



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences

Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit

DER VERLORENE VATER
-
TOD DES VATERS IM KINDESALTER UND DIE AUSWIRKUNGEN AUF DAS SOZIALE
BINDUNGSVERHALTEN

Bachelor-Thesis:

Tag der Abgabe: 14.04.2014

Vorgelegt von: Tami Marie Spichal

Matrikel-Nr.: 2021309



Betreuender Prüfer: Herr Prof. Dr. Gunter Groen

Zweiter Prüfer: Frau Astrid Jörns-Presentati

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
1.1 Problemstellung und Ziel der Arbeit.....	3
1.2 Vorgehensweise.....	4
2 Bindung als lebenslanger Prozess.....	5
2.1 Frühe Bindung als Schutzfaktor.....	5
2.2 Bindung im Kindesalter.....	10
2.2.1 Die Bindungstheorie von Bowlby.....	10
2.2.2 Konzept der Bindungsstile nach Ainsworth.....	17
2.2.3 Vaterbindung.....	20
3 Tod des Vaters in der Kindheit – Ein Verlust, der Spuren hinterlässt.....	27
3.1 Warum Väter wichtig sind – psychologische Hintergründe.....	27
3.2 Tod des Vaters in der Kindheit.....	31
3.3 Trauer als Reaktion auf den Verlust.....	32
3.4 Die Bedeutung des Verlusts einer positiven Vater-Kind-Beziehung.....	35
3.4.1 Beispiel „Kathy“.....	35
3.4.2 Beispiel „Visha“.....	38
4 Auswirkungen der Verlusterfahrung des Vaters im Kindesalter auf das soziale Bindungsverhalten.....	42
4.1 Auswirkungen auf die Bindungsrepräsentation, Freundschaft und Partnerschaft, Sicherheit und Exploration.....	43
4.2 Disposition zur zwanghaften Fürsorge.....	48
5 Schlussbetrachtung.....	49

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	53
Literaturverzeichnis.....	54
Eidesstattliche Erklärung.....	

1 Einleitung

1.1 Problemstellung und Ziel der Arbeit

Der Verlust eines geliebten Menschen ist eine Erfahrung, die mit Gefühlen wie Schmerz, Angst und Zorn unweigerlich in Verbindung steht. Stirbt ein Elternteil, so verändert dies den Blick auf das eigene Leben. Man hat einen Menschen verloren, der einem im Idealfall seit der eigenen Geburt Liebe und Geborgenheit entgegen gebracht hat.

Das Streben nach Liebe kann als eines der stärksten Motive der Menschheit betrachtet werden. Sie zu erhalten und weiterzugeben begleitet einen Menschen ein Leben lang und setzt enge Bindungen zu anderen Menschen voraus. Bestand eine starke positive emotionale Bindung zu dem verstorbenen Elternteil, so ist die Selbstverständlichkeit der Existenz der Mutter oder des Vaters erschüttert und die Endlichkeit des eigenen Lebens rückt vermehrt in den Fokus.

Die Verarbeitung eines solchen Verlusts ist je nach Bindungsintensität individuell verschieden und auch die persönlichen, familiären und sozialen Risiko- und Schutzfaktoren, welche die Bewältigung kritischer Lebensereignisse beeinflussen, variieren von Mensch zu Mensch. Hierbei ist es nicht unerheblich, welcher Elternteil verstirbt und in welcher Lebensspanne dies geschieht. Die Bindung zu den primären Bindungspersonen im Kindesalter ist wesentlich für den gesunden Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung. Dabei unterscheiden sich Mutter und Vater nicht nur geschlechtsspezifisch, sie nehmen auch verschiedene Rollen in der Beziehungsgestaltung zum Kind ein, was sich wiederum auf das Kind und dessen späteres Bindungsverhalten auswirken kann.

In der Bindungsforschung liegt der Forschungsschwerpunkt überwiegend in der Betrachtung und Analyse der Mutter-Kind-Bindung. Die Vaterforschung trat eher spärlich in den Fokus der Wissenschaft und erlebt erst seit den 80er Jahren einen Aufschwung. Dieses aufkommende Interesse wurde durch sozialpolitische und gesellschaftliche Entwicklungen begünstigt. Sie gaben der Vaterforschung eine reale Chance, eine Abkehr vom Bild des Vaters als traditionellem Versorger hin zu einem modernen Vaterbild vorzunehmen. Trotz dieser Entwicklungen ist es der Vaterforschung noch nicht gelungen, alle Einflüsse des Vaters eingehend zu untersuchen und zu beschreiben.

Zum heutigen Zeitpunkt gibt es bereits viel Literatur zu Themen der Vaterabwesenheit oder Vaterentbehmung. Diese Themen nehmen jedoch überwiegend Stellung zum Phänomen der Vaterabwesenheit in Bezug auf Trennung und Scheidung und deren Auswirkungen auf die betroffenen Kinder. Der Tod des Vaters stellt bis heute eine vergleichsweise große

Forschungslücke dar. Seine Auswirkungen sind nicht leicht zu beschreiben.

Des Weiteren wird der Tod als Phänomen in unserer westlichen Gesellschaft weitestgehend tabuisiert. Wissenschaftler wie Bode und Wolf vermuten, dass der Tod und die Trauer als Tabuthemen der Gesellschaft eher in die Privatsphäre der einzelnen Familien verlagert werden (vgl. Bode / Wolf, 1995, 238).

Diese Bachelorarbeit soll einen Beitrag dazu leisten, die Auswirkungen eines väterlichen Verlusts im Kindesalter auf das soziale Bindungsverhalten zu zeigen, dessen Verständnis in der Gesellschaft zu fördern und die Notwendigkeit der pädagogischen Arbeit mit den Hinterbliebenen zu verdeutlichen. Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, wie sich der Tod des Vaters im Kindesalter auf das soziale Bindungsverhalten auswirkt.

1.2 Vorgehensweise

Um die Fragestellung beantworten zu können, ist ein Verständnis von Bindungen unabdingbar. Im ersten Abschnitt dieser Arbeit soll daher der schützende Aspekt der Bindung erläutert werden. Mittels der Bindungstheorie von Bowlby und dem Konzept der Bindungsstile von Ainsworth wird sich darauffolgend mit der Bindung im Kindesalter beschäftigt. Die Darstellung umfasst die Definition von Bindung und Bindungsverhalten, die Entwicklungsphasen einer Bindung sowie die Entstehung von Bindungsstilen in der Fremden Situation. Da Bowlby und Ainsworth vorwiegend die Mutter-Kind-Bindung thematisieren, folgt im Anschluss eine Fokussierung der Vaterbindung.

In einem zweiten Schritt soll die Bedeutung von leiblichen Vätern für die Entwicklung von Kindern sowie der Tod des leiblichen Vaters in der Kindheit näher beleuchtet werden.

Der Tod eines geliebten Menschen löst im Allgemeinen bei den Hinterbliebenen Trauer aus. Dementsprechend findet das Phänomen der Trauer in dieser Arbeit ebenfalls Berücksichtigung.

Der zweite Teil der Arbeit endet mit einer Betrachtung und Bewertung von zwei Fallbeispielen, bei denen Kinder ihren Vater verloren haben. Hier soll die Bedeutung des Verlusts einer positiven Vater-Kind-Beziehung begutachtet werden,

Das Anschlusskapitel versucht die Auswirkungen der Verlusterfahrung des Vaters im Kindesalter auf das soziale Bindungsverhalten zu beschreiben. Hierbei werden zuerst die Auswirkungen auf die Bereiche der Bindungsrepräsentation, Freundschaft und Partnerschaft sowie Sicherheit und Exploration untersucht. Danach wird als Auswirkung die Disposition zur zwanghaften Fürsorge beschrieben.

Die vorliegende Arbeit endet mit einer Schlussbetrachtung, die die vorliegenden Ergebnisse zusammenfasst und bewertet, die sozialpädagogische Relevanz dieses Themas aufgreift und einen Ausblick in Richtung Trauerbegleitung gibt.

2 Bindung als lebenslanger Prozess

Das ganze Leben lang gehen Menschen Bindungen zu anderen Menschen ein und sammeln dadurch verschiedenste Bindungserfahrungen. Bindungen einzugehen ist ein menschliches Bedürfnis, welches das Individuum in seinem Verhaltenssystem und somit auch in seinem Umgang mit sich und der Gesellschaft stark prägt (vgl. Grossmann/Grossmann, 2009, 17). Das Bedürfnis, enge und emotionale Bindungen zu einer anderen Person aufzubauen und aufrechtzuerhalten, scheint dem Menschen angeboren zu sein. Der erste Bindungsprozess findet in der Regel zwischen den Eltern und dem Säugling statt – wobei der Mutter-Kind-Bindung in der Bindungsforschung die meiste Aufmerksamkeit zu Teil wird (vgl. Howes, 1999, 671ff.).

2.1 Frühe Bindung als Schutzfaktor

Die frühe Bindung des Kindes zu einer Bezugsperson stellt einen Schutzfaktor für den gesamten Entwicklungsverlauf eines Kindes dar. Der protektive Charakter der Bindung hängt von dem Grad der Qualität der frühen Bindung ab. Sie ist Grundlage für den Erwerb von Kompetenzen, die eine Anpassungsleistung an Belastungssituationen erleichtern (vgl. Laucht, 2009, 67). „Angesichts begrenzter Bewältigungskompetenzen des Säuglings kann die im Umgang mit der ersten Bezugsperson erfahrene emotionale Sicherheit und Verlässlichkeit wesentlich dazu beitragen, in welchem Ausmaß sich eine kindliche Widerstandsfähigkeit (Resilienz) oder aber Anfälligkeit (Vulnerabilität) gegenüber belastenden Erfahrungen entwickeln“ (Laucht, 2009, 67). Bereits der Philosoph Albert Camus griff den Begriff der Resilienz in einem schönen Satz auf: "Mitten im Winter habe ich erfahren, dass es in mir einen unbesiegbaren Sommer gibt." Die Begrifflichkeit „Resilienz“ kann von dem englischen Wort „resilience“ hergeleitet werden, welches soviel wie Spannkraft, Widerstandsfähigkeit und Elastizität bedeutet (vgl. Wustmann, 2004, 18). Es beschreibt „die Fähigkeit einer Person oder eines Systems erfolgreich mit Belastungen durch Stress oder schwierige Lebensumstände umzugehen“ (Siegrist, 2010, 31). Schwierige Lebensumstände können z.B.

schwere Krankheiten oder der Verlust einer nahestehenden Person sein. Wustmann definiert Resilienz aus entwicklungspsychologischer Sicht als „die psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ (Wustmann, 2004, 18). Auch beschreibt Wustmann Resilienz als einen dynamischen Anpassungs- und Entwicklungsprozess zwischen Kind und Umwelt, der hochkomplex ist. Resilientes Verhalten ist allerdings nicht unbedingt auf alle Lebensbereiche übertragbar und bietet auch keinen andauernden Schutz gegenüber kritischen Lebensereignissen (vgl. Wustmann, 2004, 30ff.). Um die Komplexität der Prozesse und Wirkmechanismen auf die Entwicklung des Kindes, und im weiteren Sinne auch auf sein Bindungsverhalten, besser darstellen zu können, ist die Betrachtung des Risiko- und Schutzfaktorenkonzepts von Bedeutung. Schutzfaktoren und die Fähigkeit zur Resilienz werden als stabilisierende Faktoren bezeichnet. Risikofaktoren und Vulnerabilität gehören zu den destabilisierenden Faktoren (vgl. Oerter, 1999,3). Vulnerabilität ist das Gegenstück der Resilienz und beschreibt die Verwundbarkeit einer Person in Bezug auf externe Einflüsse. Letzteres umschließt eine erhöhte Anfälligkeit für die Entwicklung psychischer Erkrankungen (vgl. Wustmann, 2004, 22).

Risiko-und Schutzfaktoren in der kindlichen Entwicklung

Das Risikofaktorenkonzept fokussiert Faktoren, die eine potenzielle Gefährdung für die kindliche Entwicklung darstellen und die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer psychischen Störung oder Erkrankung erhöhen. Es ist untergliedert in kindliche Vulnerabilitätsfaktoren und Risikofaktoren, die in der Familie oder im Lebensumfeld des Kindes auftreten. Die kindlichen Vulnerabilitätsfaktoren umfassen biologische und personenbezogene Aspekte (vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönna-Böse, 2011, 20).

Wustmann (2004, 38f.) liefert diesbezüglich eine detaillierte Auflistung der Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren:

Vulnerabilitätsfaktoren	<ul style="list-style-type: none"> • Prä-, peri- und postnatale Faktoren (z.B. Frühgeburt, Geburtskomplikationen, niedriges Geburtsgewicht, Ernährungsdefizite, Erkrankung des Säuglings) • Neuropsychologische Defizite • Psychophysiologische Faktoren (z.B. sehr niedriges Aktivitätsniveau) • Genetische Faktoren (z.B. Chromosomenanomalien)
-------------------------	---

	<ul style="list-style-type: none"> • Chronische Erkrankungen (z.B. Asthma, Neurodermitis, Krebs, schwere Herzfehler, hirnorganische Schädigungen) • Schwierige Temperamentsmerkmale, frühes impulsives Verhalten, hohe Ablenkbarkeit • Unsichere Bindungsorganisation • Geringe kognitive Fähigkeiten: niedriger Intelligenzquotient, Defizite in der Wahrnehmung und sozial-kognitiven Informationsverarbeitung • Geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung
Risikofaktoren	<ul style="list-style-type: none"> • Niedriger sozioökonomischer Status, chronische Armut • Aversives Wohnumfeld (Wohngegenden mit hohem Kriminalitätsanteil) • Chronische familiäre Disharmonie • Elterliche Trennung und Scheidung • Wiederheirat eines Elternteils, häufig wechselnde Partnerschaften der Eltern • Arbeitslosigkeit der Eltern • Alkohol-/Drogenmissbrauch der Eltern • Psychische Störungen oder Erkrankungen eines bzw. beider Elternteile • Kriminalität der Eltern • Obdachlosigkeit • Niedriges Bildungsniveau der Eltern • Abwesenheit eines Elternteils/ alleinerziehender Elternteil • Erziehungsdefizite/ ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern (z.B. inkonsequentes, zurückweisendes oder inkonsistentes Erziehungsverhalten, Uneinigkeit der Eltern in Erziehungsmethoden, körperliche Strafen, zu geringes Beaufsichtigungsverhalten, Desinteresse/ Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind, mangelnde Feinfühligkeit und Responsivität)

	<ul style="list-style-type: none"> • Sehr junge Elternschaft (vor dem 18. Lebensjahr) • Unerwünschte Schwangerschaft • Häufige Umzüge, Schulwechsel • Migrationshintergrund in Verbindung mit niedrigem sozioökonomischen Status • Soziale Isolation der Familie • Verlust eines Geschwisters oder engen Freundes • Geschwister mit einer Behinderung, Lern- oder Verhaltensstörung • Mehr als vier Geschwister • Mobbing / Ablehnung durch Gleichaltrige • Außerfamiliäre Unterbringung
--	--

Tab.:1: Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren kindlicher Entwicklung (Wustmann, 2004, 38f.), eigene Darstellung

Besonders risikoreich sind traumatische Erlebnisse. Traumatische Erlebnisse sind Erfahrungen extremsten Stresses, „ (...) in denen die Endlichkeit des eigenen Lebens konkret erfahren wird. (...) Traumatische Lebenserfahrungen sprengen die Grenzen vorhersehbarer Erfahrungsspielräume und werden zuerst ohnmächtig hingenommen“ (Butollo/ Gavranidou, 1999, S.461f.). Zu traumatischen Erlebnissen gehören Naturkatastrophen, Kriegserlebnisse, schwere Verkehrsunfälle, direkte und indirekte Gewalterfahrungen, lebensbedrohende Krankheiten und der Tod oder die schwere Erkrankung eines bzw. beider Elternteile. Insgesamt entscheidet das Ausmaß der Belastung sowie die Kumulation von Risikofaktoren darüber, wie stark ein Kind gefährdet ist, an einer psychischen Erkrankung zu erkranken. Kinder mit multiplen Risiken weisen eine eher ungünstige Entwicklungsprognose auf (vgl. Wustmann, 2004, 40f.). Nach Koglin und Petermann haben früh eingetretene Entwicklungsabweichungen bei Kindern einen negativen Einfluss auf soziale Beziehungen, Freizeitaktivitäten, und den Schulerfolg (vgl. Koglin/Petermann, 2013, 114). Die schützende Qualität von frühen Bindungserfahrungen eines Kindes spielt, wie bereits erwähnt, demnach tatsächlich eine entscheidende Rolle bei der zukünftigen Bewältigung und Gestaltung von (schwierigen) Lebensphasen.

Die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer psychischen Störung oder Entwicklungsabweichung kann durch bestimmte Schutzfaktoren abgemildert werden. Unter Schutzfaktoren werden Faktoren verstanden, die schädliche Effekte von Risikofaktoren

minimieren oder verhindern. Ein Schutzfaktor kann seine Wirkung erst voll entfalten, wenn ein Risikofaktor bereits vorliegt. Laut einem Beispiel von Hayward et al. wird z.B. die vertrauensvolle Beziehung zur Großmutter erst dann richtig zu einem schützenden Wert, wenn die Eltern ihrer Fürsorgepflicht unzureichend nachkommen (vgl. Hayward et al., 2013, 173).

Nach aktuellem Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für die Gesundheit hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2009, 49) folgende Unterteilung der Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen vorgenommen:

<p>Personale Schutzfaktoren</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Körperliche Schutzfaktoren und Korrelate der Resilienz <ul style="list-style-type: none"> - Biologische Korrelate - Temperament - Erstgeborenes Kind - Weibliches Geschlecht • Kognitive und affektive Schutzfaktoren <ul style="list-style-type: none"> - Positive Wahrnehmung der eigenen Person - Positive Lebenseinstellung und Religiosität • Kognitive Fähigkeiten und schulische Leistung • Internale Kontrollüberzeugung • Selbstwirksamkeitserwartung • Selbstkontrolle und Selbstregulation • Aktive Bewältigungsstrategien • Realistische Selbsteinschätzung und Zielorientierung • Besondere Begabungen, Ressourcen und Kreativität • Interpersonelle Schutzfaktoren - soziale Kompetenz
<p>Familiäre Schutzfaktoren</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Strukturelle Familienmerkmale • Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung <ul style="list-style-type: none"> - Sichere Bindung und positive Beziehung zu den Eltern • Autoritative oder positive Erziehung <ul style="list-style-type: none"> - Positives Familienklima und Kohäsion • Positive Geschwisterbeziehung • Merkmale der Eltern

Soziale Schutzfaktoren	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Unterstützung • Erwachsene als Rollenmodelle oder eine gute Beziehung zu einem Erwachsenen • Kontakte zu Gleichaltrigen • Qualität der Bildungsinstitution • Einbindung in prosoziale Gruppen
------------------------	---

Tab.:2: Klassifikation von personalen, familiären und sozialen Schutzfaktoren (BzgA, 2009, 49)

Letztendlich zeigt das Risiko- und Schutzfaktorenkonzept die Vielfalt der Merkmale auf, die auf die Entwicklung eines Kindes Einfluss nehmen. Es wird auch deutlich, dass die Kombination und die Wirkmechanismen von Risiko- und Schutzfaktoren eine wichtige Rolle spielen. Auf das genaue Zusammenwirken von Risiko- und Schutzfaktoren in einem Resilienzmodell wird im Rahmen dieser Arbeit kein weiterer Bezug genommen.

Eine sichere Bindung zu den Eltern erweist sich hierbei als schützend (siehe Tab.2) – eine unsichere Bindung lässt sich als Vulnerabilitätsfaktor klassifizieren (siehe Tab.1). Das traumatische Erlebnis des Verlusts eines Elternteils ist als besonders risikoreich in Bezug auf den Entwicklungsverlauf einzustufen (siehe S.8). Doch was ist unter der Bindung zu verstehen, die einen schützenden und risikohaften Charakter aufweist? Diese leitende Frage wird im nächsten Abschnitt 'Bindung im Kindesalter' ausführlich thematisiert.

2.2 Bindung im Kindesalter

Was unter einer Bindung zu verstehen ist, soll nun im Folgenden anhand der Bindungstheorie beschrieben werden. Ebenso werden die Bindungsentwicklung und -gestaltung sowie die Bindungsstile im Kindesalter aufgegriffen. Danach wird der Fokus auf die Rolle der Vater-Kind-Bindung gelegt.

2.2.1 Die Bindungstheorie von Bowlby

Zunächst wird die Entstehung eines Bindungsprozesses im frühen Kindesalter anhand der Mutter-Kind-Beziehung näher beschrieben.

Der britische Psychoanalytiker und Kinderpsychiater John Bowlby ist einer der Begründer der Bindungstheorie. Die Bindungstheorie entwickelte Bowlby während seiner Arbeit als Kinderpsychiater an einer Londoner Kinderklinik, wo er kriminell auffällige Kinder behandelte und beobachtete. Die Kinder zeigten meist ein distanzloses Verhalten oder waren

sozial isoliert. Es fiel auf, dass viele Kinder eine längere Trennung von der Mutter erfahren hatten oder ihre Kindheit als Waise erlebten (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 65f.). Weiterhin stellte Bowlby -zusammen mit den Psychoanalytikern Joyce und James Robertson- während des zweiten Weltkrieges detaillierte Beobachtungen über Kleinkinder in Krankenhäusern und Kinderheimen an. Es war das erste Mal, dass die Auswirkungen einer Trennung des Kleinkindes von der Mutter näher begutachtet wurden. Die Folgen manifestierten sich deutlich im gezeigten Verhalten der Kinder. Sie zeigten einen Zustand der Apathie und Lethargie. Dies war der Beleg dafür, dass die Passivität der Krankenhaus- oder Heimkinder ein Ausdruck einer negativen Anpassung auf das Trennungsgeschehen war, anstatt, wie vorher angenommen, „[...] ein Zeichen von Eingewöhnung und Akzeptanz [...]“ (Grossmann / Grossmann, 2005, 66).

Später verfolgte und erforschte Bowlby gemeinsam mit der Psychologin Mary Ainsworth die Annahme, dass eine längere Trennung von der Mutter negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes habe. Bowlby und Ainsworth konnten ihre These belegen und führten erstmalig den Begriff Bindung, englisch: attachment, ein und betonten die Notwendigkeit der weiteren Erforschung der Folgen einer Mutter-Kind-Trennung. (vgl. ebd., 66).

Bindung und Bindungsverhalten

Der Begriff der Bindung bezeichnet eine intensive, kontinuierliche und sozial-emotionale Beziehung zwischen dem Kind und seiner Mutter, seinem Vater oder einer anderen Bezugsperson. Die primäre Funktion der Bindung ist die Sicherstellung des Überlebens des Säuglings, da sich dieser noch nicht selbst versorgen kann (vgl. Gerrig / Zimbardo, 2008, 391).

Mary Ainsworth bezeichnet die Bindung als ein fiktives und affektives Band zwischen zwei Personen, welches sie raum- und zeitübergreifend miteinander verbindet (vgl. Ainsworth, 1979; zit. n. Grossmann / Grossmann, 2005, 68). Ist diese Bindung stabil, so erfährt das Kind beispielsweise bei einer guten Interaktion ein Gefühl der Freude (vgl. Berk, 2005, 252). Bowlby fügt dem noch hinzu: „Die unangefochtene Beständigkeit einer Bindung nennt man Liebe. Sie ist eine Quelle psychischer Sicherheit.“ (Bowlby, 1995, 77-94; zit. n. Grossmann / Grossmann, 2005, 69). Im Gegenzug kann eine Trennung, ein drohender Verlust oder bereits eingetretener Verlust Angst, Wut oder Trauer bis zu Depressionen auslösen (vgl. Bowlby, 1987, 22). Intensive Emotionen wie Angst und Wut steigern die Aufmerksamkeit und den Willen des Kindes, eine Bindung aufrechterhalten zu wollen (vgl. Bowlby, 1995; zit. n.

Grossmann / Grossmann, 2005, 69).

Die erste Bindung eines Menschen entwickelt sich im Laufe des ersten Lebensjahres.

Hierbei kommt das Neugeborene mit einer Reihe von genetisch vorprogrammierten Verhaltensmustern wie deutlichen Bewegungen, Lauten, insbesondere dem Schreien und der Mimik auf die Welt, so dass es seine Bedürfnisse adäquat zum Ausdruck bringen kann.

Diese Verhaltensweisen des Säuglings werden auch Bindungsverhaltensweisen genannt und sollen im Idealfall die Nähe und den Kontakt zur Bezugsperson herstellen. Normalerweise wird die Mutter zuerst versuchen, die Bedürfnisse des Kindes zu erkennen und zu befriedigen. Durch das umsorgende Verhalten richtet sich der Säugling in seinem Verhalten stärker auf diese Person aus (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 69f.). Eine Bindung entsteht. Diese wird jedoch nur in Belastungssituationen deutlich nach außen wahrnehmbar. „Die markantesten Bindungsverhaltensweisen sind Weinen, Rufen, Anklammern, Nachfolgen, sowie Protest beim Verlassen werden“ (Grossmann / Grossmann, 2005, 70).

Diese Bindungsverhaltensweisen sind besonders in der frühen Kindheit aktiv, nehmen jedoch an Häufigkeit und Intensität mit voranschreitendem Alter stetig ab.

Erwachsene verfügen weiterhin über diese Verhaltensausrüstung. Die charakteristischen Muster zeigen sich bei Erwachsenen jedoch vor allem bei Krankheit, Angst oder in Belastungssituationen. (vgl. Bowlby, 1987, 23).

Bowlby charakterisiert das Konzept der Bindung mit folgenden Merkmalen (vgl. Bowlby, 1987, 23ff.):

- 1) **Besonderheit (specificity):** Ein Kind ist in der Lage, sich an mehrere Personen zu binden, wobei dies zumeist wenige sind. Zwischen den Bindungspersonen existiert eine eindeutige hierarchische Stellung in der Präferenz.
- 2) **Dauer (duration):** Bindungen sind zeitübergreifend im Lebenslauf eines Menschen existent. Frühe Bindungen bleiben in der Regel bestehen und werden nicht leicht abgebrochen.
- 3) **Emotionale Anteilnahme (engagement of emotion):** Bei der Bindungsgestaltung sind starke Gefühle involviert. Dies betrifft die Entstehung, die Aufrechterhaltung, den kurzfristigen Abbruch sowie die Wiederherstellung bzw. Umstrukturierung einer Bindung. Verliebt sich ein Individuum, so entsteht eine neue Bindung; wird diese Bindung aufrecht erhalten, kann dies mit „jemanden lieben“ umschrieben werden. Der

Verlust einer geliebten Person wird betrauert, was Kummer auslöst und zu Gefühlen des Ärgers führen kann.

- 4) **Individuelle Entwicklung (ontogeny):** Es lässt sich feststellen, dass in den ersten neun Lebensmonaten sich die Mehrheit der Kinder in ihrem Bindungsverhalten auf eine bestimmte Person ausrichtet. Die Häufigkeit einer guten Interaktion zwischen Kind und Bezugsperson erhöht hierbei die Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer intensiven Bindung. Die Person, welche das Kind umsorgt, wird Hauptbindungsperson genannt. Bis zum Ende des dritten Lebensjahres eines Kindes bleibt das Bindungsverhalten aktivierbar. Diese Aktivierbarkeit nimmt, bei positiver Entwicklung des Kindes, nach und nach ab.
- 5) **Lernen (learning):** Kinder lernen während der Ausbildung einer Bindung das Fremde von dem Vertrauten zu unterscheiden. Die klassischen Reiz-Reaktions-Muster (Verstärkung und Bestrafung) der operanten Konditionierung greifen hierbei kaum. D.h., trotz einer öfteren Bestrafung des Kindes für sein Verhalten kann eine Bindung entstehen.
- 6) **Organisation (organization):** Die Vermittlung des Bindungsverhaltens erfolgt im ersten Lebensjahr eines Kindes aufgrund einfacher Antwortmuster. Im weiteren Verlauf gewinnt die Vermittlung an Komplexität und wird durch verschiedene Verhaltenssysteme gesteuert. Diese Verhaltenssysteme schließen den Einfluss der Umwelt und des Selbst mit ein. Jene werden durch bestimmte Bedingungen aktiviert bzw. beenden ihre Aktivität. „Zu den aktivierenden Bedingungen gehören Fremdheit, Hunger, Müdigkeit, und alles, was Angst auslöst. Die Aktivität beendende Bedingungen sind die Wahrnehmung der Mutter und besonders fröhliche Interaktionen mit ihr“ (Bowlby, 1987, 24).
- 7) **Biologische Funktion (biological function):** Fast alle Jungen von Säugetieren sind darauf bedacht, Nähe zu einem präferierten Elternteil herzustellen. In den meisten Fällen ist dies die Mutter. Es besteht der Grund zur Annahme, dass Bindungsverhalten das Junge vor Raubtieren schützen soll und somit das Überleben einer Population sichert.

Mit dem Bindungsverhalten des Kindes unweigerlich verbunden ist das Verhalten der Eltern oder anderer Personen. Ihre Rolle ist es, fürsorglich zu sein und dies situationsgerecht umzusetzen. D.h., dass der/die Fürsorgende für das Kind erreichbar ist und auf die Verhaltensweisen des Kindes reagiert und bei Gefahrensituationen umgehend eingreift.

Für die Fähigkeit der Ausbildung von affektiven Bindungen im weiteren Verlauf der Lebensspanne gibt es starke Anhaltspunkte, dass die früheren Bindungserfahrungen des Individuums mit den Eltern maßgeblich sind. So können beispielsweise Eheprobleme, Schwierigkeiten mit Kindern oder Neurosen und Probleme mit dem eigenen Selbst beim Individuum auf die Art und Weise der Erfüllung der Elternrolle zurückgeführt werden.

Bowlby nennt zwei Kernvariablen, die die genannten Probleme bedingen können:

Entscheidend ist der Grad, wie die Kinder von ihren Eltern mit einer sicheren Basis ausgestattet wurden, und inwieweit eine Ermutigung zur Exploration der Umwelt stattfand. (vgl. Bowlby, 1987, 25f.).

Bindungsentwicklung in vier Phasen

Wird ein Kind geboren, so besteht noch keine Bindung zu einer oder mehreren Personen. Eine Bindung, welche zur primären Bindungsperson, hauptsächlich zur Mutter, aufgebaut wird, durchläuft hierbei einen Entwicklungsprozess von vier Phasen. Die ersten drei Phasen können im ersten Lebensjahr des Kindes verortet werden. Es sind die Phase der reflexartigen sozialen Reaktionen, die zielorientierte Phase sowie die Phase des aktiven und initiierten Bindungsverhaltens. Die vierte Phase wird als Phase der zielkorrigierten Partnerschaft bezeichnet und erstreckt sich vom 13ten Monat bis zum Vorschulalter (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 73f.).

Die erste Phase der Bindungsentwicklung bezieht sich auf den Zeitraum zwischen Geburt und zweitem Lebensmonat. Der Säugling verfügt in dieser Phase über ein Repertoire an Bindungsverhaltensweisen, wie dem Schreien, Festsaugen, Anschmiegen und Horchen, die er reflexartig nutzt, aber an keine spezielle Person richtet. In Folge dessen werden diese Reaktionsweisen auch als unspezifische soziale Reaktionen betitelt (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 73).

Ab dem zweiten Monat bis zum sechsten Monat beginnt der Säugling, sich in seinem Verhalten zielorientierter und schneller auf die Mutter oder andere vertraute Personen auszurichten oder auf diese zu reagieren. Der Säugling lässt sich durch die Mutter eher zum Lachen oder zur Vokalisation animieren sowie besser trösten. Er beginnt der Mutter Vertrauen entgegen zu bringen. Dies äußert sich beispielsweise im Entgegenstrecken seiner Arme (vgl. ebd., 73). Die Mutter ist zur primären Bezugsperson für den Säugling geworden.

Ab dem sechsten Monat bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres erlangt der Säugling die Selbstständigkeit, sich in Form von Krabbeln, Rutschen o.ä. fortzubewegen. Weitere

Entwicklungsfortschritte sind das gezielte Greifen und die wachsende Vorstellung seiner Mutter als Quelle der Sicherheit. Laut Grossmann und Grossmann ist der Säugling zu diesem Zeitpunkt in der Lage, selbstständiger die Nähe zu der Mutter mitzubestimmen. Die Mobilität erleichtert es dem Säugling seine Bindungsverhaltensweisen, z.B. durch das aktive Verfolgen der Mutter, wenn diese sich entfernt, zu zeigen. Diese Phase wird daher auch als Phase des aktiven und initiierten zielkorrigierten Bindungsverhaltens bezeichnet. Die Bindungsperson ist zur Basis der Sicherheit für den Säugling geworden, wo er im Idealfall Geborgenheit erfährt und seine Neugierde und Unternehmungslust in Bezug auf die für ihn beängstigende Umgebung entfalten kann. In den Erkundungsphasen wird sich der Säugling trotzdem stets vergewissern, wo seine Bindungsperson zu finden ist, um ggf. zu ihr zurückkehren zu können. Die Orientierung an der Bindungsperson gilt als wichtiger Indikator für die Stärke einer Bindung. Wird bei Trennung kein vermissendes oder aufsuchendes Verhalten und/oder bei Wiederkehr keine Freude und Entspannung gezeigt, so deutet dies auf eine nicht bestehende Bindung hin (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 73f.).

In der dritten Phase wird der Säugling bei Trennung von der Bindungsperson in der Regel Leid verspüren. Der Zeitraum der Trennung ist dabei maßgeblich. „Kommt es zu einer längeren Trennung oder gar zum Verlust, so zeigen alle Kinder – und die meisten Erwachsenen – eine typische Sequenz aus 1. Betäubtsein, 2. Protest und Sehnsucht (Trennungsangst und starkes Bemühen um das Wiedererlangen der Person) und 3. Verzweiflung und Desorganisation (Kummer, Trauer und evtl. Realitätsverlust)“ (Grossmann / Grossmann, 2005, 74f.). Kehrt die Bindungsperson nicht wieder, erfolgt letztendlich eine Entfremdung und Ablösung von der Bindungsperson.

In der letzten Phase der Entwicklung einer ersten Bindung steht die zielkorrigierte Partnerschaft im Vordergrund. Mit Hilfe des Mediums der Sprache ist das Kind in der Lage, seine Mutter und deren Ziele und Absichten besser zu verstehen und abschätzen zu können. Diese Grundlage ermöglicht es dem Vorschulkind, sich argumentativ für seine Wünsche und Bedürfnisse einzusetzen (vgl. Grossmann/Grossmann, 2005, 75).

Zwischenfazit

Die Bindungstheorie von John Bowlby liefert einen Erklärungsansatz, warum eine elterliche Zurückweisung, die aufgrund einer nicht gewollten Trennung oder eines Verlusts von Bindungspersonen entstanden ist, Persönlichkeitsstörungen oder emotionale Schmerzen beim Individuum hervorrufen kann. Die Persönlichkeitsstörungen äußern sich beispielsweise in Form einer Depression oder in einer emotionalen Entfremdung (siehe Kapitel 2.2.1 *Die*

Bindungstheorie von Bowlby). Bei den emotionalen Schmerzen hingegen handelt es sich um die Entstehung von Emotionen, wie Angst, Wut und Hass. (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 65).

Dementsprechend kann die Bindungstheorie als „[...] Denkmodell für das integrierende System, das in ständiger Wechselwirkung zwischen innerpsychischen Prozessen und realen Erlebnissen in Bindungsbeziehungen steht“ (Grossmann / Grossmann, 2005, 65), verstanden werden.

Aus der Bindungstheorie lassen sich folgende Grundannahmen formulieren (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 67f):

- 1) Für eine positive Entwicklung des Kindes ist eine andauernde und aufmerksame Fürsorge unabdingbar. Sie garantiert die seelische Gesundheit des Kindes.
- 2) Es besteht eine biologische Notwendigkeit mindestens eine Bindung zu einem anderen Menschen aufzubauen. Bindung soll dem Kind Sicherheit geben und in Gefahrensituationen Schutz und Halt bieten. In der Regel erfolgt die Bindung zu einem Erwachsenen, da dieser als fähig empfunden wird, Attribute wie Schutz und Sicherheit gewährleisten zu können.
- 3) Bindungsbeziehungen unterscheiden sich zu anderen Beziehungen.
Bei einer Angstsituation wird beim Kind das Bindungsverhaltenssystem aktiv, so dass die Bindungsperson aufgesucht wird und die Exploration der Umgebung endet.
Das Aufsuchen von Nähe bei der primären Bindungsperson gilt als ein entscheidender Faktor bei der Bewertung der „Bindungsstärke“. (vgl. Fthenakis, 1985, 218).
Im Gegenzug ist die Aktivität des Bindungsverhaltenssystems bei Wohlbefinden eingestellt und das Kind wendet sich dem Spiel und der Exploration seiner Umgebung zu.
- 4) Die Qualität von Bindungen kann am Grad der Vermittlung des Gefühls der Sicherheit unterschieden werden.
- 5) Die Bindungstheorie liefert eine Erklärung, inwieweit früh erlebte Bindungserfahrungen kognitiv verarbeitet und zu internalen Arbeitsmodellen werden.

Generell ist festzuhalten, dass sich die Bindungstheorie und die Bindungsforschung vor allem an den frühen Entwicklungsphasen des Kindes sowie an den beobachtbaren Verhaltensmustern zwischen der Mutter und dem Kind ausrichtet (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 67).

2.2.2 Konzept der Bindungsstile nach Ainsworth

Eine weitere Begründerin der Bindungstheorie ist die amerikanische Psychologin Mary D. S. Ainsworth. Sie erweiterte und vervollständigte das Bindungskonzept Bowlbys mit Hilfe einer Längsschnittstudie über die Bindungsentwicklung zwischen Mutter und Kind innerhalb des ersten Lebensjahres. Gemeinsam mit ihren Mitarbeitern entwickelte Ainsworth ein standardisiertes Verfahren zur Erfassung der Bindungsqualität von Mutter-Kind-Bindungen. Dieses Verfahren ist allgemein als „Fremde Situation“ bekannt und liefert heute noch therapeutisch wichtige Erkenntnisse. An der Längsschnittstudie nahmen 14 Babys (7 Jungen und 7 Mädchen) mit ihren Müttern teil. Die Babys waren während der Untersuchung 51-58 Wochen alt und kamen vorwiegend aus der amerikanischen Mittelschicht (vgl. Ainsworth/Wittig, 1969, 112ff).

Die Fremde Situation fand in einem mit Spielsachen ausgestatteten Untersuchungsraum statt. Hier sollte beobachtet werden, inwieweit die Bindung zu der Mutter das Verhalten des Babys in einer für ihn fremden Situation beeinflusst. Dazu wurden Mutter und Kind innerhalb mehrerer festgelegter Sequenzen getrennt und wieder zusammengeführt. Teilweise war auch eine fremde Person im Untersuchungsraum anwesend. Folgende Punkte waren für die Beobachtung leitend:

- die Nutzung der Mutter als sichere Basis für Explorationszwecke
- die Reaktion des Babys, wenn die Mutter den Raum verlässt und wiederkehrt und
- seine Reaktion auf die fremde Person.

(vgl. Ainsworth/Wittig, 1969, 112)

Aus der folgenden Abbildung 1 wird der Ablauf der Fremden Situation deutlich:

Episode n		Zeit	Betreten und Verlassen des Raumes
1	Mutter, Baby, Beobachter	30 sec	Beobachter verläßt Raum
2	Mutter, Baby	3 min	
3	Fremde, Mutter, Baby	3 min	Fremde betritt Raum
4	Fremde, Baby	3 min*	Mutter verläßt Raum
5	Mutter, Baby	Variabel	Mutter betritt Raum, Fremde geht
6	Baby	3 min*	Mutter verläßt Raum
7	Fremde, Baby	2 oder 5 min*	Fremde betritt Raum
8	Mutter, Baby	Variabel	Mutter betritt Raum, Fremde geht

* Episode wird abgekürzt, wenn das Baby sehr verzweifelt ist.

Abb.: 1: Episoden in der Fremden Situation (Ainsworth/Wittig, 1969, 115)

Zu Beginn des Versuchsaufbaus werden Mutter und Kind von einem Mitarbeiter in den Untersuchungsraum gebracht. Die Mutter ist dazu angehalten worden, sich auf einen Stuhl zu setzen und Zeitung zu lesen, während das Baby seine physikalische Umwelt erkunden kann. Nach ca. drei Minuten betritt die fremde Person den Raum. Auch diese Phase dauert drei Minuten an. Die fremde Person verhält sich zuerst ruhig und fängt nach einiger Zeit eine Unterhaltung mit der Mutter an. In der letzten Minute wird sie versuchen, zu dem Kind einen ersten Kontakt herzustellen und ggf. mit ihm zu spielen. Sobald das Kind seine Aufmerksamkeit von der Mutter abwendet, verlässt die Mutter unauffällig den Untersuchungsraum. Die erste Trennungssequenz beginnt und wird erst nach drei Minuten wieder durch die Rückkehr der Mutter unterbrochen. Die fremde Person verhält sich während der gesamten ersten Trennungsphase zurückhaltend und reagiert nur auf die gezeigten Verhaltensweisen des Kindes. Sofern das Baby schreit bedeutet dies, dass sie versuchen wird es zu trösten und ggf. zum Spielen animiert. Bei starker Verzweiflung seitens des Babys wird die Sequenz verkürzt und die Mutter kehrt verfrüht in den Untersuchungsraum zurück. Hierbei wird sie kurz im Türrahmen verweilen, um beim Kind eine „spontane Reaktion“ in Form einer Begrüßung o.ä. auszulösen. Die fremde Person verlässt den Raum. Die Zeitspanne der ersten Wiedervereinigungsphase ist nicht festgelegt worden, um das Kind ausreichend beruhigen zu können, sofern ihm die Trennung Kummer bereitet hat.

In der sechsten Phase verabschiedet sich die Mutter mit einem Abschiedsgruß von ihrem Baby und wird sich aus dem Raum begeben. Das Baby befindet sich nun alleine im Untersuchungsraum. Die zweite Trennungsphase beginnt. Nach drei Minuten kehrt anstatt der Mutter die fremde Person in den Raum zurück. Die fremde Person wurde angewiesen, sich am Verhalten des Babys zu orientieren und gezielt Kontakt zu ihm zu suchen, indem sie es auf den Arm nimmt. Die Toleranzgrenze des Babys sollte getestet werden. Auch in dieser Phase versucht die fremde Person bei Verzweiflung das Baby zu trösten. In der letzten Phase betritt die Mutter wieder den Raum, widmet sich dem Kind und beendet die „Fremde Situation“.

Das Kind ist während des Wechsels der Phasen unterschiedlichen Belastungssituationen ausgesetzt. Die Wissenschaftler erwarteten, dass Gefühle wie Trennungsangst oder die Angst vor einer fremden Person, in der Fremden Situation stärker ausfallen würden, als in der gewohnten Umgebung des Kindes (vgl. Ainsworth / Wittig, 1969, 112). Auf der Grundlage der Reaktionen der Babys in diesem Test, klassifizierten Ainsworth und ihre Mitarbeiter drei organisierte Bindungsmuster: Die Sicher gebundenen Kinder (B-Kategorie), unsicher-vermeidend gebundene Kinder (Kategorie A) und unsicher-ambivalent gebundene Kinder (Kategorie C) (vgl. Ainsworth / Wittig, 1969, 132; Gerrig / Zimbardo, 2008, 392).

Die folgende Abbildung zeigt das Bindungs- und Explorationsverhalten von Einjährigen in der Fremden Situation anhand der Bindungsmuster A, B und C:

Bindungsmuster/ Bindungsqualität Situation des Kindes	Sicheres Bindungsmuster (B)	Unsicher-vermeidendes Bindungsmuster (A)	Unsicher-ambivalentes Bindungsmuster (C)
Im Beisein der Bindungsperson (BP)	Spontane Exploration, freundlich zur BP und zur Fremden. Offene Kommunikation auch der negativen Gefühle. BP ist sichere Basis	Spontane Exploration, wenig Kommunikation, freundlich zur Fremden. Keine negativen Gefühle beobachtbar	Wenig Exploration, bleibt nahe bei BP. Ängstlich gegenüber der Fremden, mißtrauisch gegenüber BP hinsichtlich Weggehen
Während der Trennung	Vermißt BP. Läßt sich nur unzureichend und ungern von F. trösten	Registriert scheinbar unbekümmert das Weggehen der BP. Spielqualität nimmt jedoch ab. Läßt sich gern von F. ablenken und trösten	Toleriert gar keine Trennung. Schreit verzweifelt. Starke Zurückweisung der Fremden
Rückkehr der Bindungsperson	Aktives, initiatives, starkes Drängen nach Nähe und Kontakt zur BP. Zuwendung beruhigt das Kind, es kann weiter spielen. BP ist wieder sichere Basis	Ignorieren, fortbewegen, abwenden von der BP. Weiter freundlich zur Fremden. Spielt weiter. Je stärker die Belastung wird, desto weniger werden die negativen Gefühle gezeigt	Starkes, verzweifertes Drängen zur BP. Vermischt mit Ärger oder kleinen Wutausbrüchen. Oder hilflos, passiv, unfähig zu irgendeinem Verhalten außer Weinen. Keine Exploration mehr möglich
Gesamtstrategie und Erwartung an die Bindungsperson	Flexibler Wechsel/ausgewogene Balance von Bindungs- und Explorationsverhalten je nach Trennungsgrad. <i>Umgang mit Belastung</i> → aktive Suche nach Nähe und Hilfe bei vertrauten Personen; Vertrauen in die Unterstützung der BP, wenn gewünscht	Exploration wird überbetont auf Kosten der Bindungsgefühle und -verhaltensweisen <i>Umgang mit Belastung</i> → Ablenkung und Beschwichtigung. Angst vor Zurückweisung durch die BP, wenn man sich selbst schwach fühlt	Bindungsgefühle und -verhalten werden überbetont auf Kosten der Exploration. Große Angst vor Verlust; unbeherrschbare Vermischung aus Angst und Ärger. <i>Umgang mit Belastung</i> → Verzweiflung

Abb.: 2: Bindungs- und Explorationsverhalten in der Fremden Situation (Grossmann/Grossmann, 2005, 140)

Die vorliegenden Ergebnisse zeigten, dass kein Baby, trotz verschiedenster Erziehungsmethoden und gezeigter Verhaltensweisen, keine Bindung zu seiner Mutter aufgebaut hatte. Es wurde festgestellt, dass eine Bindungsentwicklung wohl gestört, jedoch schwer verhindert werden kann. Die mehr oder weniger stark ausgeprägte Bindung zu der Mutter korrelierte stark mit der geführten Mutter-Kind-Interaktion in der Fremden Situation. Ein wichtiges Kriterium für die Bindung war hierbei die Fähigkeit des Kindes, seine Mutter als sichere Basis nutzen zu können. Ebenso konnte belegt werden, dass die Trennung eines Kleinkindes von seiner Mutter Trennungsleid hervorruft und langwierige negative Auswirkungen haben kann (vgl. Ainsworth / Wittig, 1969, 142).

Mit Hilfe von Stichproben wurde in den USA festgestellt, dass ca. 70 % der Kinder sicher gebunden waren, 20 % unsicher- vermeidend und 10% als unsicher-ambivalent gebunden klassifiziert werden konnten. Diese Prävalenz zeigte sich kulturübergreifend und variierte, wenn überhaupt, bei den unsicher-gebundenen Bindungstypen.(vgl. Gerrig/Zimbardo, 2008, 392).

Diese Zahlen decken sich mit denen der Fremden Situation. Der Fremde-Situation-Test erwies sich in seiner Reliabilität, Validität und Objektivität und kann somit als empirische Methode

betrachtet werden.

Laut Gerrig und Zimbardo ermöglicht die Klassifizierung der Bindungsstile eine gute Vorhersage über das spätere Verhalten von Kindern. So konnte mit Hilfe einer weiteren Längsschnittstudie belegt werden, dass Kinder, die in ihrem ersten Lebensjahr eine sichere Bindung aufgebaut hatten, im Vergleich zu unsicher-gebundenen Kindern, sozial angesehener und weniger ängstlich waren. Die Qualität einer Bindung hat demnach eine langfristige Bedeutung(vgl. Gerrig / Zimbardo, 2008, 392).

Ainsworth / Wittig entwickelten mit Hilfe ihrer Längsschnittstudie Aussagen, die der gesunden Bindungsentwicklung förderlich sind. Dazu zählt ein häufiger und andauernder Kontakt zur Bindungsperson, die Feinfühligkeit der Mutter, auf die Bedürfnisse des Kindes zu antworten, die Ermöglichung einer Umwelt, die es dem Kind erlaubt, die Konsequenzen seines eigenen Handelns zu spüren, sowie die Freiheit, durch visuelle, manuelle und motorische Exploration zu lernen (vgl. Ainsworth / Wittig,1969, 143).

Die Fremde Situation ist somit für die Bindungsforschung und auch für die vorliegende Arbeit wegweisend.

2.2.3 Vaterbindung

„Ein Kleinkind, das die Erfahrung einer ermutigenden, unterstützenden und kooperativen Mutter und, kurz danach, eines ebensolchen Vaters macht, bekommt ein Gefühl für den eigenen Wert, es glaubt an Hilfsbereitschaft anderer Menschen, und es hat ein ausgezeichnetes Modell zur Hand, auf dem es in der Zukunft seine zwischenmenschlichen Beziehungen aufbauen kann. Darüber hinaus stärken solche Erfahrungen sein Bewußtsein eigener Kompetenz, indem sie ihm ermöglichen, seine Umwelt mit Zutrauen zu erkunden und sich mit ihr auf eine nachhaltige Weise zu beschäftigen“
(Bowlby, 1982, S. 378).

Wie bereits in Kapitel 2.2.1 *Die Bindungstheorie von Bowlby* erwähnt, sind Kinder in der Lage, Bindungen zu mehreren Personen aufbauen zu können. Bowlby hat sich hierbei in seiner Bindungstheorie vorwiegend der Mutter-Kind-Bindung gewidmet. In diesem Abschnitt soll es nun um die zweite, bedeutsame Elternfigur gehen: den Vater und seine Bindung zum Kind.

In einer Langzeituntersuchung von Müttern und Vätern Ende der 70er Jahre in Bielefeld und Regensburg zeigte sich, dass es zumeist eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Bezug auf die Kindererziehung und die Sicherung des Lebensunterhalts gab. Meistens führten die Mütter den Haushalt und die Väter gingen der Vollerwerbstätigkeit nach (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 218).

Trotz der nicht so häufigen physischen Anwesenheit des Vaters in der Familie, und der damit weniger vorhandenen Fürsorgeleistung, konnte festgestellt werden, dass das Kind in seinem ersten Lebensjahr eine Bindung zu seinem Vater aufgebaut hatte. Auch Ainsworth stellte fest, dass die Häufigkeit der Interaktion des Vaters mit seinem Kind in keinem Verhältnis zu der starken Bindungsqualität zwischen Vater und Kind steht (vgl. Ainsworth, 1967, 352).

Während einiger Beobachtungen in Uganda und Schottland sammelte M.D. Ainsworth Belege für eine bestehende Bindung zwischen Vater und Kind: 950 Kinder und Väter-Paare wurden in den 80ern empirisch in der Fremden Situation beobachtet. Das Ergebnis stellte klar, dass alle Kinder eine Bindung zu ihrem Vater aufgebaut hatten und der Prozentsatz der sicher gebundenen Kinder vergleichbar war mit den Untersuchungen der Mutter-Kind-Bindung.

Auch zeigte sich, dass mit der Vollendung des ersten Lebensjahres 30 % der Kinder protestierten, wenn sie vom Vater getrennt wurden. Diese Quote stieg mit einem Alter von 18 Monaten auf bis zu 75 % an. Bei der Trennung von der Mutter fiel auf, dass, sofern der Vater noch im Raum anwesend war, die Kinder kein bis wenig Trennungsleid äußerten. Es besteht daher kein Zweifel an der Existenz der Bindung zwischen Vater und Kind (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 220).

Des Weiteren offenbarte die Fremde Situation, dass die Bindungsqualität zum Vater nicht ausschlaggebend durch die Feinfühligkeit, wie bei der Mutter-Kind-Bindung, bestimmt wird. Der Aufbau einer zuverlässigen Bindung zwischen Vater und Kind unterscheidet sich von dem zwischen Mutter und Kind durch die gemachten Interaktionserfahrungen. Im Zentrum der Interaktion steht bei der Paarung Vater-Kind das gemeinsame Spiel, wohingegen die Mutter-Kind-Interaktionen vorwiegend auf die Versorgung des Kindes ausgerichtet sind. Die Bindungsqualität zum Vater wird maßgeblich davon beeinflusst, welches Einfühlungsvermögen er in Bezug auf die Explorations- und Bindungswünsche seines Kindes zeigt. Ist das kindliche Interesse am Vater geweckt, so kann ein Bindungsaufbau zumeist nur durch wenig Anwesenheit und Kontakt des Vaters sowie eine ausgeprägte Rollenaufteilung zwischen den Eltern behindert werden (vgl. ebd., 2005, 220)

Väter stellen für das Kind einen interessanten und divergenten Interaktionspartner dar, der es

herausfordert und dazu ermutigt, seine gewohnte Umgebung zu verlassen und Neues zu erkunden. Des Weiteren zeigt er dem Kind Gefahrenbereiche seiner Umwelt auf und vermittelt Spiele und festliche Aktivitäten seiner Kultur. Ebenso ist er in der Vermittlung seines Könnens und Wissens aktiv (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 223). Diese Aufgaben übernehmen nicht nur Väter, sondern auch Mütter. Bei den Müttern zeichnet sich dies aber besonders bei den Alleinerziehenden ab. Aktive, einfühlsame und herausfordernde Väter sind eine Entlastung für die Mutter und eine Bereicherung für das Kind. Vernachlässigende und aggressive Väter hingegen stellen ein Risiko für die seelische Gesundheit des Kindes dar (vgl. ebd., 2005, 224). Des Weiteren enthalten sich „[...] wenig zugewandte Väter [...] ihrem Kind sowohl als Sicherheitsbasis als auch als vertrauten und unterstützenden Gefährten [...]“ (Grossmann / Grossmann, 2005, 239) vor. Laut der Bindungstheorie ist ein komplementäres Modell in der Rollen- und Aufgabenteilung bei den Eltern hinsichtlich der Entwicklung des Kindes optimal. Es sollte die Bindungs- und Explorationsbedürfnisse des Kindes berücksichtigen und annehmen, so dass eine Erweiterung des Beziehungsspektrums möglich wird (vgl. ebd., 2005, 224).

Eine Vaterbindung entwickelt sich unabhängig von dem kulturellen Hintergrund des Vaters und welche Spiele und Beschäftigungsarten er mit dem Kind bevorzugt. Sie kann sich aus der Qualität der väterlichen Unterstützung bei der Exploration parallel zur Mutter-Kind-Bindung aufbauen. Bei einer positiven Vater-Kind-Bindung ist die Bezeichnung „trusted companion“ für den Vater als vertrauten und ermutigenden Wegbegleiter des Kindes geläufig (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 221f., Bowlby, 1982)

Aufgrund der Tatsache, dass der Vater als Unterstützer der frühen kindlichen Exploration eine elementare Rolle einnimmt, erscheint die Fremde Situation für die weitere Erforschung der väterlichen Bindung eher ungeeignet, da die gemeinsame Exploration, z.B. in Episode 2, nicht erwünscht ist. Die Beobachtung einer Situation des gemeinsamen Spiels ist daher angemessener (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 221).

In der Bielefelder Langzeitstudie erforschte man anhand von Vätern und ihren zweijährigen Kindern im Spiel die väterliche Feinfühligkeit und das richtige Maß der Herausforderung des Kindes. Aufgabe war es für den Vater und das Kind, in einer 10-minütigen Sequenz mit Knete zu spielen. Wichtig war die Gestaltung der herausfordernden Aufgabe hinsichtlich des Vaters sowie die Reaktion des Kindes. Die Tätigkeiten des Vaters wurden skaliert. Als kennzeichnend für die Spielfeinfühligkeit des Vaters wurden Tätigkeiten beurteilt, die der Exploration des Kindes dienen. Es wurde festgestellt, dass Väter, die ein hohes Maß an Spielfeinfühligkeit zeigten, auf die Wünsche ihrer Kinder eingingen, sowie wenig Befehle

erteilten und ein soziales Benehmen von ihren Kindern verlangten, im Spiel aber nicht allzu streng darauf bestanden. Hierbei zeigten die Väter in der Untersuchung wenig Unterschiede in der Umgangsweise im Hinblick auf das Geschlecht ihres Kindes. Eine hohe väterliche Feinfühligkeit korrelierte mit einer steigenden Kooperation des Kindes: Es zeigte zuverlässige Reaktionen und eine erhöhte Lernbereitschaft. In der Untersuchung wurde schlussfolgernd festgestellt, dass das Gefühl der Selbstständigkeit des Kindes bezüglich der Bewältigung der Aufgabe stark für eine einfühlsame Hilfestellung des Vaters spricht (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 224f.).

Bei den Untersuchungen der Bielefelder Familien wurde auch der Aspekt der Väterlichkeit sowie der Einfluss der väterlichen Spielfeinfühligkeit auf die Entwicklung des Kindes untersucht. Die Forscher ermittelten, dass die Verhaltenssysteme von Bindung und Spiel bei der Vater-Kind-Beziehung in den ersten sechs Jahren enger verknüpft sind als bei der Mutter-Kind-Bindung. Diese Tatsache hat Auswirkungen auf das Vaterbild: Die Identität des Mannes ist weniger an die Vaterschaft gebunden, während die Mutterschaft für die Identität der Frau wichtiger ist. Die Identifizierung mit dem Vaterbild erfolgt vorwiegend erst ab dem Vorschulalter bzw. Schulalter des Kindes statt im Säuglingsalter. Väter sehen sich als Mentor und Spielkamerad (vgl. ebd., 2005, 224). Auch wurde in Beobachtungen mit den Bielefelder Vater-Kind-Paaren festgestellt, dass Paare, die im Spiel harmonierten, dies schon über einen längeren Zeitraum hinweg zu tun schienen. Die Anwesenheit des Vaters bei der Geburt erwies sich als positiver Vorbote in Bezug auf die künftige Feinfühligkeit des Vaters. Die Absicht des Vaters, die Geburt mitzuerleben, ist als wichtiger einzustufen als seine physische Anwesenheit (vgl. ebd., 2005, 228).

Auch die Fremde Situation mit den Vater-Kind-Paaren bestätigt den Einfluss der geistigen Einstellung des Vaters vor der Geburt auf seine spätere Feinfühligkeit und Interaktionsqualität mit dem Säugling bzw. die spätere Bindungsqualität mit dem Kleinkind. Demnach sind Väter, die Bindungsbeziehungen eine hohe Wertschätzung entgegenbringen bzw. eine sichere Bindungsrepräsentation vorweisen, feinfühlicher im Umgang und adäquater herausfordernd im Spiel mit ihren Zweijährigen und Einjährigen. Desto höher der Grad der Feinfühligkeit des Vaters im Spiel mit seinem zweijährigen Kind, umso mehr suchte 6 Monate zuvor das Kind nach der Trennungssequenz in der Fremden Situation seine Nähe auf. Dieses Verhalten spricht für eine gute väterliche Fürsorge sowie für den Vater als sichere Basis. Die Fähigkeit des Vaters zur Spielfeinfühligkeit zeigt sich vom zweiten bis sechsten Lebensjahr des Kindes als recht konstant (vgl. ebd., 2005, 229).

Die Vater-Kind-Beziehung hat, mit ihrer Bindungsqualität und ihrer frühen väterlichen

Unterstützung im spielerischen Explorationsverhalten des Kindes, einen Einfluss auf die weitere Kindesentwicklung und auf seine emotionale Sicherheit. Die emotionale Sicherheit der Kinder wurde in drei Bereichen untersucht:

1. in seiner Bindungsrepräsentation
2. in der Einstellung zu Freundschaft und Partnerschaft
3. in seinem Selbstvertrauen in herausfordernden Situationen.

Um ein langfristiges Bild erstellen zu können, wurden die Kinder in verschiedenen Altersstufen spielerisch befragt oder interviewt. Folgende Altersstufen wurden begutachtet: Kinder im Alter von sechs und zehn Jahren, im jugendlichen Alter von 16 Jahren und im jungen Erwachsenenalter von 22 Jahren (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 231).

1. Bindungsrepräsentation

Im Bereich der Bindungsrepräsentation befragten die Forscher die Sechsjährigen mit Hilfe von Bildern über ihren Umgang mit kurzen oder längeren Trennungen von den Eltern. Vertrauten die Kinder auf die Hilfsbereitschaft ihrer Eltern in der Trennungssituation sobald sie Angst bekämen, wurde dies als Zeichen von Bindungssicherheit gewertet. Die Bindungssicherheit wurde ebenfalls skaliert. Bei den Sechsjährigen zeigte sich, dass eine frühe Spielfeinfühligkeit des Vaters einen Einfluss auf die Bindungssicherheit hatte (vgl. ebd., 2005, 232f.)

Die Erkenntnisse der Bindungsrepräsentation der Zehnjährigen erfolgten auf der Grundlage von Interviews, in denen die Kinder ihren Umgang mit negativen Gefühlen schildern sollten.

Die Zehnjährigen wurden als bindungssicher eingestuft, sofern sie in der Lage waren, offen ihre Gefühle, wie Kummer, Angst und Ärger, in ihnen nahestehenden Vertrauensbeziehungen zu offenbaren. Ebenso wichtig war der Aspekt des Verlasses auf die Hilfsbereitschaft der Eltern bei Problemen. Von 13 Zehnjährigen die als sicher gebunden galten, hatten 11 als Zweijährige einen einfühlsamen und angemessen herausfordernden Vater im Spiel gehabt.

Die 16-22jährigen wurden mit Bindungsinterviews für Erwachsene befragt. Im Vordergrund für die Bewertung der Bindungssicherheit und Bindungsrepräsentation standen Aussagen über die gegenwärtige Beziehung zu den Eltern. Jugendliche und junge Erwachsene, die als Kinder eher feinfühlig und herausfordernde Väter im Spiel erlebt hatten, hielten Bindungen für wichtig und brachten ihnen Wertschätzung entgegen. Im Gegenzug war eine frühe mangelnde väterliche Spielfeinfühligkeit mit einer Abwertung und dem Bemühen oder der Vermeidung von Bindungen stark in Verbindung zu bringen. Die sichere Bindungsrepräsentation der 16-22jährigen hing mit einem unterstützenden Vater in der Exploration der damals Zweijährigen

fundamental zusammen. Jedoch steht die Bindungsqualität in der Fremden Situation in Bezug auf den Vater und das Kind nicht im Zusammenhang mit der Bindungssicherheit ab dem Alter des Kindes von zehn Jahren (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 233f.).

2. Freundschaft und Partnerschaft

In Bezug auf die emotionale Sicherheit in Freundschaften und Partnerschaften führte Peter Zimmermann Interviews mit den 16jährigen durch, in denen er sie über ihre Vorstellung über Freundschaft befragte. Hierbei wurden Bindungsaspekte, die gegenseitige Unterstützung, die Streitkultur, Misstrauen gegenüber anderen Personen, die eigene Konzeption von Freundschaft und einige andere Merkmale anhand von neun Skalen geordnet, zu einem Gesamtwert zusammengefasst und ausgewertet. Die Befragung ergab, dass die Vorstellung der Jugendlichen, welche Eigenschaften einer Freundschaft zuzuordnen waren, langfristig von den feinfühligem Vätern beeinflusst wurde. Bei den Jugendlichen, die einen feinfühligem Vater im Alter von zwei Jahren im Spiel erlebt hatten, äußerte sich dies in einem Freundschaftskonzept, welches viele Bindungsaspekte sowie eine gegenseitige emotionale Unterstützung umfasste. Im Gegenzug ergab die Befragung, dass Jugendliche, die einen weniger feinfühligem Vater im Zusammenspiel erlebt hatten, Freundschaften eher unter Aspekten der Nützlichkeit betrachteten (Grossmann / Grossmann, 2005, 234f.).

Die Ergebnisse der Interviews mit den 16jährigen über Freundschaft waren vergleichbar mit den Interviews über die beste bisherig geführte Partnerschaft bei den 22jährigen. Aus den Partnerschaftsinterviews ging hervor, dass insbesondere junge Erwachsene, die einen feinfühligem Vater im Spiel erlebt hatten, Sicherheit in der Partnerschaft empfanden. Sicherheit wurde anhand der Konzepte von sicherer Bindungsrepräsentation definiert. Ebenso ließ sich feststellen, dass Partnerschaftlichkeit mit gemeinsamer Zielsetzung ein Hauptthema des Interviews darstellte, sofern der Vater feinfühlig gewesen war. Des weiteren wiesen die jungen Erwachsenen einen wesentlich besseren Umgang mit negativen Gefühlen auf, zeigten eine vermehrte Bereitschaft ihre Wünsche nach Fürsorge in der Partnerschaft zu äußern und konnten konstruktiv positive und negative Seiten der Partnerschaft benennen (vgl. ebd., 2005, 235f.)

Auch die Regensburger Studie zeigte Zusammenhänge der frühen väterlichen Spielfeinfühligkeit mit der Partnerschaftsrepräsentation junger Erwachsener. Es wurde herausgefunden, dass frühe feinfühligem Väter sich später mehr um ihre Achtjährigen kümmerten als frühe weniger feinfühligem Väter. Die Kinder mit feinfühligem Vätern wiesen im Alter von 20 Jahren eine eher sichere Partnerschaftsrepräsentation auf. Es haben aber nicht

nur feinfühligere Väter einen signifikanten Einfluss auf die Partnerschaftsrepräsentation der Jugendlichen, sondern auch Mütter. Eine weitere Langzeitstudie aus den USA, die über einen Zeitraum von 36 Jahren lief, zeigte zudem einen signifikanten Zusammenhang zwischen einer positiven Vater-Kind-Beziehung im Vorschulalter und der sozialen Integration im Erwachsenenalter von 42 Jahren (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 236).

Frühe feinfühligere Väter beeinflussen langfristig die Vorstellungen von Freundschaft und Partnerschaft ihrer Kinder. Ein Erklärungsansatz für diesen Zusammenhang beruht auf dem bindungstheoretischen Konzept einer zielkorrigierten Partnerschaft in sicheren Bindungen (siehe Kapitel 2.2.1 *Die Bindungstheorie von Bowlby*, S.15). In der zielkorrigierten Partnerschaft nehmen Vater und Kind Rücksicht aufeinander und versuchen die Wünsche und Bedürfnisse des anderen in ihr eigenes Handeln zu integrieren. Fühlt sich das zweijährige Kind vom Vater angenommen, trotz dessen Überlegenheit als Erwachsener, so entwickelt es höchstwahrscheinlich eine positive Vorstellung von Freundschaft und Partnerschaft. Das Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft ist auch auf funktionierende Partnerschaften von Erwachsenen anwendbar, denn auch hier spielen Attribute wie Akzeptanz und Rücksichtnahme eine wichtige Rolle (vgl. ebd., 2005, 236).

3. Sicherheit und Exploration

Zwischen Exploration und dem Gefühl der Sicherheit in Bindungen besteht eine Wechselwirkung. Entwickelt ein Kind, während es sich in einer Erkundungsphase befindet, ein Vertrauen in sich und andere, so ist dies wiederholt (siehe auch Kapitel 2.2.2 *Konzept der Bindungsstile nach Ainsworth*) mit der Mutter als sichere Basis in Verbindung gebracht worden. In der Bielefelder Studie wird überprüft, ob dieses Vertrauen bzw. die emotionale Sicherheit des Kindes ebenfalls in der Vaterbeziehung besteht. Hierzu wurden die Kinder in herausfordernden Situationen, z.B. beim Besuch des Kindergartens, beobachtet. Die Beobachtungen legten dar, dass vermehrt gezeigte Verhaltensauffälligkeiten, wie Unruhe, Zerstörungswut, Aggressivität, Isolation, Überängstlichkeit etc., einhergingen mit weniger feinfühligeren Vätern im Zusammenspiel mit den Zweijährigen (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 238).

Für die Studie mit den Sechs- und Zehnjährigen wurden die Interviewfragen als herausfordernde Situation herangezogen. Es wurde überprüft, inwieweit die Kinder fähig waren, stimmige und klare Antworten auf die Fragen zu geben. Zeigten die Kinder starke Zeichen der Verunsicherung, desto weniger feinfühlig war der Vater gewesen. Ein weiterer Grund waren mangelnde oder nicht passende Herausforderungen des Vaters hinsichtlich des

Zusammenspiels mit dem Zweijährigen.

Die 16jährigen wurden mittels eines Fragebogens über ihre Problemlösestrategien befragt. Jugendliche, die einen frühen feinfühligem Vater im Spiel erlebt hatten, explorierten lösungsorientierter. Eine gute Qualität der frühen Vater-Kind-Bindung in der Fremden Situation konnte auch mit der Nutzung von konstruktiven und weniger vermeidenden Bewältigungsstrategien bei den Jugendlichen in Verbindung gebracht werden (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 238f.).

Die emotionale Sicherheit bei Herausforderungen in den verschiedenen Altersstufen zeigt also einen deutlichen Zusammenhang zu der frühen väterlichen Feinfühligkeit.

3 Tod des Vaters in der Kindheit – Ein Verlust, der Spuren hinterlässt

„Wenn ein Liebesobjekt stirbt, so hat der Trauernde eine dreifache Aufgabe zu bewältigen: er muß mit den unmittelbar eintretenden Veränderungen fertig werden, er muß Trauerarbeit leisten und er muß danach je nach seinem Reifungsstand seine psychische Entwicklung wieder aufnehmen und fortsetzen“ (Furman, 1977, 159).

Dieses Zitat der Kinderpsychologin Erna Furman umfasst die Situation eines Kindes nach dem Tod eines geliebten Menschen. Der Tod des Vaters muss von dem Kind und seiner Familie verstanden, verarbeitet, betrauert und in gewisser Hinsicht überwunden werden. Der Verlust einer Bindung ist ein Risikofaktor. Die nun folgenden Abschnitte sollen die einzelnen Stationen des Zitats aufgreifen. Zuerst soll herausgearbeitet werden, warum Väter für die Entwicklung von Kindern überhaupt wichtig sind, danach erfolgt eine kurze Abhandlung über den Tod des Vaters. Es folgt eine Erläuterung zum Phänomen der Trauer. Zum Schluss soll anhand von zwei Beispielen die kindliche Reaktion auf den Verlust des Vaters dargestellt werden.

3.1 Warum Väter wichtig sind – psychologische Hintergründe

Die Vaterforschung ist eine komplex entwickelte Wissenschaft, welche der Entwicklungspsychologie sowie der Sozialisationslehre zugeordnet werden kann. Etabliert wurde sie in Deutschland in den 80er Jahren und gilt somit als eine junge Forschungs-

richtung. Die Entwicklung der Vaterforschung wurde lange durch Themen, wie die Überbetonung der Mutter-Kind-Beziehung, das Anzweifeln des männlichen Selbstverständnisses durch die Frauenbewegung, der Entidealisierung der Väter Ende der 60er Jahre sowie aufgrund der geschichtlich-politisch bedingten Zerlegung des Vaterbegriffs sowie der Vaterrolle, aufgehalten. Anfang der 80er Jahre veränderte sich in Deutschland der Arbeitsmarkt und das Ausscheiden aus dem Berufsleben wurde für Männer und Väter vermehrt möglich (vgl. Bode / Wolf, 1995, 55). Auch der verstärkte Drang der Frauen nach Selbstverwirklichung in Bereichen wie Bildung und im Beruf führte zu einem tiefgreifenden Wandel im Hinblick auf das bis dahin geltende traditionelle Rollenverständnis. Ökonomisch gesehen wurden die Frauen unabhängiger und stellten vermehrt die vorhandenen Rollenbilder in Frage (vgl. Peitz, 2006, 31). In Folge dieser Entwicklungen hatte die Vaterforschung eine reelle Chance, sich von den verallgemeinernden Zuordnungen des Vaters als Versorger zu lösen und ein neues Vaterbild zu entwickeln. Einer der Begründer der deutschen Vaterforschung Wassilios E. Fthenakis fügt hinzu, dass eine neue Vätergeneration herangewachsen sei, die sich zu fast 2/3 in neuen sozialen Rollen sehe. 1/3 hingegen blieben in der Rolle des traditionellen Versorgers der Familie verhaftet (vgl. Paulsen, 2010, 32). Generell lässt sich sagen, dass die veränderte Akzeptanz von Vaterrolle und Vatersein der Vaterforschung den Weg ebnete (vgl. Bode / Wolf, 1995, 56).

Väter sind heutzutage weit mehr als nur Versorger, Beschützer, Vorbild und Spielpartner für ihr Kind. Sie prägen ihre Kinder mit ihren Fähigkeiten in einem gleichen Maße, wie es Mütter tun. Der Väterforscher Michael Lamb und Catherine S. Tamis-Lemonda ergänzen diesbezüglich in dem Buch „The Role of the Father in Child Development“: „Contrary to the expectations of many development psychologists, the differences between mothers and fathers appear to be much less important than the similarities. [...] Stated differently, students of socializations have consistently found that parental warmth, nurturance, and closeness are associated with positive child outcomes regardless of whether the parent involved is a mother or a father. The important dimensions of parental influence are those that have to do with parental characteristics rather than gender related characteristics“ (Lamb / Tamis-Lemonda, 2004,10). Dieses Zitat gibt die Ansichten der aktuellen Vaterforschung wider, welche die Geschlechterdifferenzen als zu eindimensional befindet und die elterlichen Qualitäten in den Vordergrund rückt. Auch Väter verfügen über die Fähigkeit zur Fürsorge und sind nicht nur Versorger und Beschützer. Lamb geht davon aus, dass die Faktoren, welche ein gutes Elternverhalten ausmachen, universell sind. Dabei geht es vor allem um Merkmale wie Wärme und Empathie gegenüber dem Kind und eine innere Anteilnahme (vgl. Paulsen, 2010,

35). Empathie ist in der Entwicklung von Kindern grundlegend für die Ausbildung einer guten Sozialkompetenz (vgl. Walbiner, 2006, 144). Im späteren Verlauf der Kindesentwicklung werden diese Merkmale einer guten Elternschaft durch ein weiteres Merkmal ergänzt: eine gute Aufsichtsfunktion des Vaters bzw. der Mutter im Hinblick auf den Heranwachsenden (vgl. Paulsen, 2010, 35). Walbiner ergänzt, dass Variablen, wie „Responsivität, Stimulierung, Zuwendung, Disziplinierung und Unterweisung“ (Walbiner, 2006, 142) bei Mutter und Vater kaum differieren. Trotzdem verbringen Väter in der Regel weniger Zeit mit der Betreuung und Pflege ihrer Kleinkinder als die Mutter, und ihre väterliche Beteiligung an der Pflege des Kindes ist abhängig von der Notwendigkeit, der Ausgangslage beider Elternteile im Job und der mütterlichen Einstellung in Bezug auf Vaterschaft. Die Beteiligung des Vaters an der Pflege seines Kleinkindes nimmt jedoch bei erhöhter Spielfreudigkeit des Kleinkindes zu. Väter sind, was die elterlichen Qualitäten betrifft, den Müttern in ihrem Einfluss gleichgestellt, jedoch tendieren sie dazu, Söhne und Töchter unterschiedlich zu behandeln und vermehrt auf die Interaktionserfahrungen im Spiel zu setzen (siehe auch Kapitel 2.2.3 *Vaterbindung*). Gleichberechtigtes Handeln im väterlichen Spiel zeigt sich vor allem mit Söhnen. Töchtern gegenüber zeigen sich Väter im Spiel eher emotional und fordernd. Dies hat besonders in der frühen Kindheitsentwicklung einen Einfluss auf die Entwicklung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen (vgl. ebd., 2006, 142). Väter fördern vermehrt geschlechtsrollenspezifisches Verhalten als Mütter. Söhne sind davon mehr beeinflusst. Diese Tendenz „zeigt sich in der Wahl der Freizeitaktivitäten, an den bevorzugten Spielsachen, den Aufgabenstellungen und in der Einschätzung der kindlichen Persönlichkeit“ (Paulsen, 2010, 36). Der Identifizierungsprozess mit dem männlichen Geschlecht entscheidet bei Jungen darüber, wie sie später ihren eigenen Kindern das geben können, was von ihnen als Vater gebraucht wird (vgl. Bode / Wolf, 1995, 60). „Eine starke Identifikation mit dem Vater ist zudem maßgeblich für die Entwicklung des moralischen Bewusstseins von Jungen sowie die Verinnerlichung moralischer Standards und Werte, die Entwicklung von Selbstverantwortung und Selbstkontrolle“ (Walbiner, 2006, 144). Der jeweilige Kontext, in dem eine Familie lebt, beeinflusst die kindliche Wahrnehmung der Geschlechterrollen und deren Aufgaben. Der Lebensstil von Vätern wirkt sich auch auf die Leistungsmotivation von Mädchen, die Risikobereitschaft und die Wahl der aktiv ausgeführten Sportart im Vorschulalter aus (vgl. Walbiner, 2006, 143).

Die Anwesenheit des Vaters während der Kindheit hat nicht nur in Bezug auf die Identitätsbildung eine wichtige Bedeutung für das Kind. Nach Fthenakis besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem väterlichen Engagement und der Ausbildung von kognitiven

Leistungen des Kindes (vgl. Fthenakis, 1985, 320). Auch dieser Aspekt scheint insbesondere auf Söhne zuzutreffen. Väter, die erfolgreiche Schüler als Söhne haben, nehmen meistens in der Triade Vater-Mutter-Kind eine dominantere Rolle ein und üben einen demokratischen Erziehungsstil aus. Straftendes Verhalten oder väterlicher Druck gegenüber Frau und Kind beeinträchtigt hingegen die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten bei Jungen. Der Zusammenhang zwischen Vater und einer positiven Entwicklung der Kognition scheint für Söhne des Vorschulalters gesichert. Der Einfluss des Vaters auf die kognitive Entwicklung der Mädchen kommt mutmaßlich erst in einem späteren Entwicklungsstadium richtig zum Tragen. Laut Fthenakis kann dies eine „ambivalente Haltung von Vätern gegenüber Mädchen im Leistungsbereich zum Ausdruck“ bringen (Fthenakis, 1985, 321). Für die mittlere Kindheit (Schulalter) zeigen Forschungsergebnisse, dass ein anwesendes männliches Rollenbild für die spezifische Entwicklung der kognitiven Kompetenzen elementar ist und unter der Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage der Eltern Vorhersagen über den Schulerfolg und das Selbstvertrauen in die eigene Wirksamkeit des Kindes zulässt (vgl. Walbiner, 2006, 144). Des weiteren wurde festgestellt, dass Väter das Sprachverhalten ihrer Kinder stärker beeinflussen als Mütter. Väter scheinen häufiger unbekannte Wörter zu benutzen oder vermehrt auffordernde und komplexe Begriffe einzusetzen. Ebenso wählen Väter kompliziertere Satzkonstruktionen, wenn sie mit ihrem Kleinkind in Interaktion treten. In Bezug auf den Sprachgebrauch scheinen Väter Töchtern gegenüber eine komplexere Sprache zu verwenden (vgl. Paulsen, 2010, 36ff. / Walbiner, 2006, 143).

Die Ergebnisse der bereits in Kapitel 2.2.3 *Vaterbindung* erwähnten Langzeituntersuchungen in Bielefeld und Regensburg legen nahe, dass die Bindungsqualität einer Vater-Kind-Beziehung und die frühe Explorationsunterstützung im Spiel einen signifikanten Einfluss auf die Bindungsrepräsentation, Freundschaften und Partnerschaften sowie auf die emotionale Sicherheit haben. Auch stellen herausfordernde und einfühlsame Väter eine Entlastung für die Mutter dar.

Im Endeffekt ist die frühe Stimulation der Kinder durch den Vater nicht zu unterschätzen. Väter sind wichtig in Bezug auf Prozesse der geschlechtsspezifischen Identitätsbildung, der Förderung von kognitiven Leistungen, der Erweiterung der kindlichen Sprachkompetenz, der Entlastung der Mutter, der Förderung der Ausbildung eines Werte- und Normensystems und sozialer Kompetenzen sowie bei der späteren Bindungsrepräsentation und Bindungsfähigkeit des Kindes. Besonders „im Kleinkind- und Schulalter fördern Väter die Entwicklung von Motorik und Spielverhalten, Autonomie und Eigenständigkeit“ (Seiffge-Krenke, 2004). Für die Erkenntnisse der Bedeutung der Anwesenheit von Vätern reichen jedoch einfache

Ursache-Wirkungs-Beziehungen nicht aus. Die Bedeutung des Vaters ist im Kontext der Familie zu verorten und eine Betrachtung von Familiendynamiken ist anzuraten. Die Gesamtheit der familiären Beziehungen zeigt die Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung umfassender auf (vgl. Walbiner, 2006, 143).

Unumstritten bleibt, dass herausfordernde und feinfühligere Väter für Kinder eine Bereicherung sind. Sie leisten einen einmaligen qualitativen und quantitativen Beitrag zur Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder.

3.2 Tod des Vaters in der Kindheit

Laut Bowlby ist der „Verlust eines geliebten Menschen [...] eine der schmerzlichsten Erfahrungen, die jemand machen kann“ (Bowlby, 2006, 17). Betrifft diese Erfahrung ein Kind, so ist es einer enormen Belastung ausgesetzt. Dieses traumatische Erlebnis bringt Veränderungen der Interaktion innerhalb der Familie mit sich. Nicht nur das Kind leidet unter dem Verlust der Vaterfigur, sondern auch die restliche Familie. Es liegt die Vermutung nahe, dass der Todesursache des Vaters eine große Bedeutung für den Trauerprozess zukommt. Dies ist aber nicht der Fall. Ob der Vater plötzlich und unerwartet oder erwartet und absehbar starb, spielt bei der Trauer der Kinder keine große Rolle. Laut Weiß trifft dies auch auf Trauerreaktionen wie Verdrängung und Schuldgefühle zu (vgl. Weiß, 2006, 211).

Für Kinder kann sich aus der trauernden Situation der Familie eine mehrfach problematische Situation ergeben. Die Abwesenheit der Väter im familiären Alltag macht eine reale Auseinandersetzung mit ihnen nicht mehr möglich. Auch befindet sich die Familie in einem Zustand der unverarbeiteten Trauer, welches das Ansprechen des Todesfalls aus Rücksichtnahme auf die Familienmitglieder vorerst in den Hintergrund treten lassen kann (vgl. Bode / Wolf, 1995, 29). „Hinter dem Argument, Kinder durch solche Gespräche nicht belasten zu wollen, steckt häufig das Bedürfnis, sich selbst zu schützen“ (Bode / Wolf, 1995, 29). Es besteht die Gefahr, dass diese belastende Situation unterschätzt wird. Die Verarbeitung eines Verlusts dauert in der Regel an und kann Folgen auf die Persönlichkeit eines Kindes oder eines Erwachsenen haben. Leider sind der Verlust und dessen Auswirkungen noch unzureichend erforscht (vgl. Bowlby, 2006, 17). Bode und Wolf vermuten hinter der vernachlässigten Größe des Vaterverlusts durch Tod, dass Themen wie Tod und Trauer stark tabuisiert und daher in die Privatsphäre umgelagert werden (vgl. Bode / Wolf, 1995, 238).

In der Vaterforschung wird oft auch über *Vaterentbehrung* und *Vaterabwesenheit* gesprochen. Die Forschungsergebnisse dieser Begrifflichkeiten beziehen sich zumeist auf Phänomene von Trennungen und Scheidungen. Zu der Begrifflichkeit der *Vaterentbehrung* äußerte sich der

Psychoanalytiker Horst Petri dahingehend, dass sie unterschiedliche Arten beschreibe: „etwa die Vaterlosigkeit, wenn es für das Kind nie einen Vater gegeben hat. Dann den Verlust, den man erleidet, wenn der Vater stirbt oder dauerhaft verschwindet“ (Tügel / Simon, 2010, 67). In Folge dessen wird die Benutzung von Daten, die sich auf die Vaterentbehmung und Vaterabwesenheit beziehen, ebenfalls für diese Arbeit in Betracht gezogen. Eine Analyse im Einzelfall ist jedoch vorzunehmen.

So bemängelt zum Beispiel auch Matthias Franz hinsichtlich von Trennungskindern, dass „die psychischen Folgen der Vaterlosigkeit [...] nur in Umrissen bekannt [sind] und [...] in Deutschland kaum systematisch erforscht [wurden]“ (Franz, 2004). Eine Langzeitstudie aus Mannheim ergab, dass die Kinder der Geburtsjahrgänge von 1935 und 1945, bei denen der Vater in den ersten sechs Jahren fehlte, ein stark erhöhtes Risiko aufwiesen an psychischen Störungen zu erkranken, als Kinder derselben Jahrgänge, die ihren Vater erlebt hatten. Das erhöhte Risiko an psychischen Störungen zu erkranken, zeigte sich auch noch 50 Jahre später (vgl. Franz, 2004). Dass diese Ergebnisse auch auf das Fehlen durch den Tod des Vaters übertragbar sind, ist anzunehmen. Jedoch werden Kinder, die von ihrem Vater durch den Tod getrennt sind, nie die Chance bekommen die Beziehung zum Vater wieder neu aufzunehmen. Was ihnen bleibt, ist die Vorstellung vom Vater: „Ob idealisiert oder vermisst, ist der Vater selbst in seinem Fehlen oder durch seine Abwesenheit präsent und gegenwärtig, so daß der trianguläre Bezug durch die jeweils spezifische Art des Vatersubstituts gegeben ist“ (Aigner, 2001, 165).

In jedem Falle bedeutet der Tod des Vaters den Wegfall einer stabilen Beziehungsalternative zur Mutter und eines wichtigen qualitativen und quantitativen Beitrags zur Entwicklung und Erziehung von Kindern.

3.3 Trauer als Reaktion auf den Verlust

Verstirbt der Vater, so trauert nicht nur das Kind. In der Regel ist die gesamte Familie von der Trauer betroffen und dazu gezwungen sich in ihrer Lebensgestaltung neu zu orientieren. Doch wie ist die Trauer als Reaktion auf einen Verlust zu verstehen und wie unterscheidet sie sich zwischen Kindern und Erwachsenen? Im Folgenden soll nun zuerst das Phänomen der Trauer definiert und in seinem Prozess beschrieben werden. Danach werden die Unterschiede von kindlicher und erwachsener Trauer erläutert, um ein Verständnis für die kindliche Trauer zu schaffen.

Definition Trauer

Goldbrunner definiert die Trauer als eine seelische Reaktion, welche durch den Tod eines geliebten und vertrauten Menschen ausgelöst wird (vgl. Goldbrunner, 1996, 16). Trauer ist demnach eine Folge eines Verlusterlebnisses und beinhaltet, dass bestimmte Bedürfnisse nicht mehr befriedigt und daher verarbeitet werden müssen. In Bezug auf dieses Thema hat sich auch Sigmund Freud mit der Trauer in „Trauer und Melancholie“ (1916) auseinandergesetzt. Er ist der Ansicht, dass Trauer eine regelmäßige Reaktion sei, die aus dem Verlust einer geliebten Person oder einer Abstraktion, z.B. eines bestimmten Ideals, Freiheit oder der Heimat, herrührt (vgl. Freud, 1917, 428f.). Folglich kann Trauer auch in anderen belastenden Kontexten auftreten. Diese Arbeit bezieht sich jedoch auf die Trauer, welche durch den Tod eines Menschen ausgelöst wird.

Trauerphasen und Traueraufgaben

Generell dient die Trauer der Bewältigung von Verlusterfahrungen. Bei der Verarbeitung eines Verlusts eines geliebten Menschen durchläuft der/die Trauernde einen Trauerprozess. Dieser wird im wesentlichen in drei Phasen aufgeteilt: Die erste Phase ist die initiale Phase, bei der sich der Trauernde in einer Art Schockzustand befindet, ggf. den Tod des geliebten Menschen verleugnet, sich mit dem Verstorbenen identifiziert, die Situation rationalisiert und eine Isolation von Affekten vornimmt. In der zweiten Phase wird der Verstorbene akut betrauert. D.h. es treten intensive Emotionen in Erscheinung, wie Verzweiflung und depressive Verstimmungen. Auch ist ein Rückzug oder eine Identifikation mit dem Verstorbenen denkbar. Bei der dritten Phase findet eine Loslösung vom Verstorbenen statt, die eine neue Bindungsentwicklung zu anderen Personen ermöglicht. Die dritte Phase ist als Erholungsphase anzusehen. Die Trauernden müssen sich während dieses Trauerprozesses bestimmten Traueraufgaben stellen, um sich mit dem Verlust aktiv auseinanderzusetzen und mit den neu entstandenen Gefühlen umgehen zu lernen. Zu den Traueraufgaben gehört die Akzeptanz des Verlusts, die Erfahrung von Schmerz und anderen einhergehenden Emotionen, die Anpassung an eine Umgebung ohne den Verstorbenen sowie die Findung eines emotionalen Platzes, der ein Erinnern an den Verstorbenen möglich macht. Die am häufigsten gezeigten Bewältigungsstrategien von Trauer sind sozialer Rückzug, Hyperaktivität, verstärkte Religiosität, Optimismus und die Kontaktaufnahme mit anderen Menschen (vgl. Langenmayr, 1999, 27). Ziel eines gelungenen Trauerprozesses ist die Ablösung von dem Verstorbenen und die Ermöglichung neuer Beziehungen zu neuen Personen. Hierbei ist ein Festhalten an dem Verstorbenen als pathologisch einzustufen. „Als pathologische Trauer gilt

die Fixierung in bestimmten Stadien und eine Übertreibung und Verzerrung des Trauerprozesses“ (Langenmayr, 1999, 28). Kennzeichnend für die pathologische Trauer ist, dass das Leben des Hinterbliebenen von dem Toten in gewisser Art und Weise bestimmt wird. Dies kann sich in der stetigen Suche und Sehnsucht des/der Trauernden hinsichtlich des Verstorbenen äußern. Die pathologische Trauer wird in der Wissenschaft noch in verzögerte Trauer, ambivalente Trauer, chronische Trauer und komplizierte Trauer unterteilt (vgl. Langenmayr, 1999, 28). Auf diese Formen der Trauer wird in dieser Arbeit jedoch kein weiterer Bezug genommen.

Unterschiede zwischen kindlicher und erwachsener Trauer

Der Verlauf der Trauer wird von vielen verschiedenen Bedingungen beeinflusst. Dazu gehören die Identität und Rolle der verlorenen Person, die Ursachen und Umstände des Verlusts, die sozialen und psychologischen Umstände der hinterbliebenen Person sowie ihr Alter und Geschlecht und die „[...]Persönlichkeit des Hinterbliebenen mit besonderem Bezug auf seine Fähigkeiten zur Herstellung von Liebesbeziehungen und zur Reaktion auf belastende Situationen.“ (Bowlby, 2006, 167). Insbesondere die Persönlichkeit scheint einen Einfluss auf den Verlauf der Trauer zu haben. Bowlby stellt hierbei die psychoanalytische Annahme auf, dass manche Personen eine höhere psychische Vulnerabilität in Bezug auf das Ereignis Verlust erkennen lassen (vgl. ebd., 2006, 167).

Die hier genannten Bedingungen zum Zeitpunkt des Todes der geliebten Person und danach haben einen starken Einfluss auf den Verlauf der Trauer von Erwachsenen. Dieser Einfluss kann für den Verlauf der Trauer bei Kindern als noch größer eingestuft werden. Kinder haben meistens noch nicht die Erfahrung gemacht, dass sie auch ohne eine kontinuierliche gegenwärtige Bindungsfigur leben können. Sie sind im Gegensatz zu Erwachsenen noch nicht in der Lage, die Verantwortung und Kontrolle für ihr eigenes Leben zu übernehmen. Kinder sind demnach, hinsichtlich der Informationen über den Todesfall, abhängig von den überlebenden Angehörigen. Auch sind sie kaum in der Lage, eigene Recherchen bezüglich des Todesfalls zu unternehmen. Kinder verfügen im Vergleich zu den Erwachsenen zudem noch über weniger Wissen und Verständnis über den Tod und über den Lauf des Lebens. Infolgedessen sind Falschinterpretationen der gegebenen Informationen und der gemachten kindlichen Beobachtung keine Seltenheit. Erwachsene sollten dem Kind daher umso mehr Gelegenheiten bieten, das Geschehene und dessen Bedeutung mittels Gesprächen zu verarbeiten. Auch trauern Kinder anders als Erwachsene, da sie tendenziell gegenwartsorientiert handeln. Dies lässt vergangene Erlebnisse zeitweilig in den Hintergrund

treten.

Für das Kind ist es verheerend, wenn sein Schmerz, seine Sehnsüchte und seine Ängste nicht von den hinterbliebenen Angehörigen wahrgenommen werden. Kinder sind auf das Verständnis und den Trost der Erwachsenen angewiesen, um den Trauerprozess positiv zu bewältigen. (vgl. Bowlby, 2006, 277f.).

Damit die Trauer bei Kindern mit Väterverlust einen günstigen Verlauf nehmen kann, lassen sich folgende Bedingungen klassifizieren: Für eine gelungene Trauer ist es wichtig, dass das Kind vor der Verlusterfahrung eine sichere Bindung zu seinen Eltern aufweisen kann und zügig, seinem Alter entsprechend, über den Tod des Elternteils informiert wird. Fragen zum Tod stellen zu können und an der Trauer der Familie zu partizipieren, sollte für das Kind ebenfalls möglich sein. Des Weiteren ist die unterstützende und tröstende Anwesenheit des überlebenden Elternteils oder einer anderen vertrauten Ersatzperson nötig (vgl. Bowlby, 2006, 262).

3.4 Die Bedeutung des Verlusts einer positiven Vater-Kind-Beziehung

Es werden nun zwei Fallbeispiele dargestellt, in denen die Bedeutung des Verlusts einer positiven Vater-Kind-Beziehung beschrieben und bewertet wird. Die Fallbeispiele „Kathy“ und „Visha“ wurden beide aus dem dritten Band 'Verlust. Trauer und Depression' der Triologie 'Bindung und Verlust' von John Bowlby entnommen. Bowlby selbst entnahm die Informationen zum Fallbeispiel „Visha“ aus dem Bericht der Sozialarbeiterin Elizabeth Tutors (1974), die in der Tavistock Klinik London arbeitete.

Des Weiteren verdeutlichen beide Beispiele den kindlichen Trauerprozess.

3.4.1 Beispiel „Kathy“

Als Kathys Vater an einer plötzlichen Virusinfektion starb, war Kathy drei Jahre und zehn Monate alt. Sie lebte mit ihrer Mutter und ihren zwei Brüdern Ted (fünf Jahre alt) und Dan (fast 1 Jahr alt) zusammen. Die Familie war der Therapeutin bereits bekannt, da die Mutter vor dem Tod des Vaters bereits wegen Teds Hyperaktivität um Hilfe gebeten hatte. Die Therapeutin hatte einen positiven und zugewandten Eindruck von dem jungen Elternpaar. Teds Verhalten besserte sich bald. Aus Sorge, Teds Verhalten könnte sich aufgrund des Verlusts des Vaters wieder verschlechtern, suchte die Mutter vorsichtshalber abermals die Therapeutin auf.

Kathys physische und psychische Entwicklung war bis zum Tode des Vaters positiv verlaufen. „Sie sprach früh, zog sich im Alter von zwei Jahren mit großem Stolz an und hatte Freude

daran, der Mutter im Haus zu helfen. Bis zum Alter von zweieinhalb Jahren hatte sie am Zeigefinger gelutscht und hing auch an einer Decke, doch dann hatte sie das Interesse daran verloren“ (Bowlby, 2006, 269). Mit drei Jahren begann sie Interesse am Kochen und Basteln zu entwickeln und zeigte hierbei ein gutes Konzentrationsvermögen sowie gute motorische Fähigkeiten. Vater und Tochter verstanden sich außerordentlich gut und er nahm sie immer als Erste auf den Arm, sobald er von der Arbeit nach Hause kam.

Nachdem der Vater gestorben war, informierte die Mutter Kathy und Ted umgehend über den Tod des Vaters. Die Mutter war sehr mitgenommen und verkaufte nach der Beerdigung ihres Mannes das eigene Haus und zog mit den Kindern zu ihren Eltern. Um die Kinder besser versorgen zu können, blieb sie zu Hause. Das Leben bei den Großeltern stellte für Kathy eine Herausforderung dar. Die häusliche Umgebung war neu, der Großvater bevorzugte Ted und Dan und die Großmutter konnte nicht gut mit Kindern umgehen. Kathy zeigte große Traurigkeit, indem sie viel weinte, wieder anfang, am Finger zu lutschen und die Lieblingsdecke zu bevorzugen. Die Mutter konnte ihre eigene schwere Trauer nicht gut äußern und übertrug die übermäßige Kontrolle ihrer eigenen Gefühle auch auf Kathy. Manchmal zeigte Kathy euphorische Tendenzen und versicherte, nicht traurig sein zu wollen. Diese Euphorie ebte ab, als die Mutter den Mut gefasst und den Kindern erklärt hatte, dass es normal sei zu trauern. Kathy ging bald auf Anraten der Therapeutin in den Kindergarten der Klinik. „Während der ersten Wochen im Kindergarten schien Kathy sich völlig unter Kontrolle zu haben“ (Bowlby, 2006, 270). Sie gewöhnte sich schnell an die neue Umgebung, ging jedoch keine engen Bindungen zu anderen Kindergartenkindern oder zu den ErzieherInnen ein. Sie erzählte offen, dass ihr Vater gestorben war. Als eine Schildkröte im Kindergarten starb, bestand Kathy darauf, dass sie begraben werden sollte. Ihr Verständnis für den Tod zeigte sich auch in ihrem Verhalten gegenüber einem Jungen, der seinen Vater auch vor kurzem verloren hatte. Sie setzte sich aufopfernd dafür ein, dass es dem Jungen besser ging, tröstete ihn, wenn nötig, und versuchte ihn aufzumuntern.

Als Kathy zum ersten Mal das Grab ihres Vaters besuchte, erlebte sie einen inneren Konflikt. Sie wollte aus der Situation flüchten und das Grab verlassen, auf der anderen Seite liebte sie ihren Vater und war traurig darüber, dass sie so empfand. Sie weinte daraufhin schmerzlichst. Mit Hilfe von etlichen Fragen an die Mutter versuchte sie ihre Gefühle zu verstehen. Kathy fragte, ob es Schlangen in der Erde gäbe und ob die Kiste zerfallen sei. Die Mutter bemühte sich, Kathy so gut wie möglich in dieser Situation zu unterstützen und zu beruhigen, jedoch gelang ihr das nicht immer.

Mit viereinhalb Jahren änderte sich Kathys Verhalten. „Sie war nicht länger das glückliche,

kontrollierte kleine Mädchen. Sie fühlte sich offensichtlich ausgeschlossen, wurde den Kindergärtnerinnen gegenüber fordernd und ihrer Mutter gegenüber reizbar und mürrisch“ (Bowlby, 2006, 270). Auch zeigte sie kaum noch Interesse an Spielen und ihre sozialen Kompetenzen verschlechterten sich. Des Weiteren isolierte sie sich zunehmend, masturbierte häufiger und sehnte sich nach ihrer Decke. Jeden Abend musste Kathy sich bei der Mutter rückversichern, dass sie sie auch wirklich liebe. Sie wirkte unglücklich über die Situation, dass ihre Mutter sich nun vermehrt um den aktiver werdenden Dan kümmern musste, Ted sie nicht mehr als Spielpartner vorzog und die Großeltern ihr gegenüber auch eher Desinteresse zeigten.

In dieser Zeit wurde der Verlust des Vaters wieder vermehrt zu Kathys Lebensmittelpunkt. Sie gab an, ihn sehr zu vermissen, erzählte viele Geschichten, die sie zusammen erlebt hatten und in einigen wurde sie von ihm errettet, wenn sie allein oder ängstlich war.

Zu Weihnachten erwiderte sie auf die Frage, was sie sich an Geschenken wünsche, dass sie sich nichts wünsche. Beim weihnachtlichen Besuch am Grab hingegen hegte sie traurig den Wunsch, der Vater möge zurückkehren. Die Sehnsucht nach dem Vater und der Wunsch nach einer Wiedervereinigung zeigte sich auch in einer späteren Äußerung Kathys, nachdem sie einen Ball verloren hatte: „Es gibt nur zwei Sachen, die ich mir wünsche [...] meinen Pappi und einen neuen Ball“ (ebd., 2006, 271).

Kathy zeigte sich zudem häufig wütend und verärgert gegenüber ihrer Mutter und ihre Frustrationstoleranz sank. Insbesondere bei Versprechen reagierte Kathy sensibel und zornig, wenn diese nicht eingehalten wurden. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass der Vater kurz vor seinem Tod Kathy versprochen hatte, mit ihr in ein Süßwarengeschäft zu gehen. Die Einhaltung des Versprechens war aufgrund des plötzlichen Todes nicht möglich gewesen und Kathy lebte jetzt ihre Enttäuschung und Wut darüber aus. Kathy führte zu dieser Zeit einige Gespräche mit ihrer Mutter. Bei einem Gespräch erinnerte sie sich, dass der Vater zuletzt nicht sehr gesund ausgesehen hatte und traurig wirkte. Kathy hatte diesbezüglich einen Zusammenhang zwischen Traurigkeit und dem Sterben hergestellt: „Ich habe immer gemeint, wenn man sehr glücklich ist, dann wird man nicht sterben“ (Bowlby, 2006, 271). Dies erklärt ihre anfängliche Euphorie. Oftmals zeigte Kathy auch Ängste, dass ein weiteres Familienmitglied sterben könnte.

Nach einer Weile zog die Mutter mit ihren Kindern wieder in ein eigenes Eigenheim, um ihre eigene und die Situation der Kinder zu verbessern. Als Kathy 10 Jahre alt war, heiratete die Mutter erneut. Kathy schien den Stiefvater problemlos zu akzeptieren. Zudem hatte sie Erfolg in der Schule, in ihren Hobbys und in ihren sozialen Beziehungen (vgl. Bowlby, 2006, 271f.).

Bewertung des Beispiels Kathy:

Im Falle Kathys schrieb die Therapeutin in ihren Bericht, dass der Tod des Vaters bereits bestehende Tendenzen der Selbstkontrolle und Emotionen, wie Wut und Trauer, verstärkt hatte. Gefühle zu verbalisieren und zulassen zu können, war für Kathys Mutter zu Beginn der Trauerbegleitung nicht möglich. Die anfänglichen Schwierigkeiten Gefühle äußern zu können, übertrugen sich auch auf Kathy. Durch die Sitzungen von Kathys Mutter bei der Therapeutin war die Mutter nach einiger Zeit in der Lage, den Verlust und die Trauer zu bewältigen und die Kommunikation mit ihren Kindern zu verbessern. Für Kathy stellte sich die Unterstützung ihrer Mutter und ihrer Kindergärtnerinnen als sehr förderlich für den gelungenen Trauerprozess heraus.

Des Weiteren nahm die Therapeutin anhand der Erzählungen von Kathys Mutter an, dass die Schwierigkeiten Gefühle zum Ausdruck bringen zu können, eine ursprünglich in der Kindheit manifestierte Reaktion auf das Verhalten der Großmutter darstellte (vgl. Bowlby, 2006, 272).

3.4.2 Beispiel „Visha“

Visha war zehn Jahre alt, als ihr Vater an einem plötzlichen Herzinfarkt starb.

Zehn Wochen nach dem Tod des Vaters begann Visha sich zu weigern, weiterhin die Schule zu besuchen. Ihre Mutter suchte daraufhin die Hilfe der Tavistock Klinik auf. Vishas Mutter war selbst sehr mitgenommen vom Tod des Vaters und konnte nicht gut mit dem verweigernden Verhalten ihrer Tochter umgehen. In vier Einzelsitzungen mit der Mutter und der Tochter verschafften sich die Sozialarbeiterin Elizabeth Tutors und der Kinderpsychiater Christopher Holland einen ersten Überblick über die gegenwärtige Situation der Familie. Visha traf sich hierbei wöchentlich mit Holland, während ihre Mutter sich Tutors anvertraute. Die Interviews mit Mutter und Tochter offenbarten, dass beide den Tod des Vaters anders verarbeiteten. Visha zeigte bei Holland ambivalente Verhaltensweisen. So legten ihre Geschichten und Bilder nahe, dass sie sich „[...]vernichtet und allein und ohne jemanden fühlte, der ihr helfen könnte [...]“ (Bowlby, 2006a, 319), jedoch äußerte sie vehement Holland gegenüber, dass die Welt voller glücklicher Vögel, Eiskrem und Gärten sei. Während der Sitzungen übte Visha starke Kritik an ihrer Mutter, da diese oft weine. Auch machte sie sich Gedanken über schwarze Spinnen, die zu Hause auf sie warteten und gab an, ihre Schulfreundin zu vermissen.

Vishas Mutter gab in den Interviews ein anderes Bild als Visha ab. Sie wirkte sehr belastet und weinte viel. Aus ihren Erzählungen ging hervor, dass Visha den Vater nach der Schule tot im Bett liegend vorgefunden hatte. Die Todesursache war ein plötzlicher Herzinfarkt. Zuvor

waren seine Brustschmerzen fälschlicherweise als Rheumatismus gedeutet und behandelt worden. Die Mutter zeigte diesbezüglich Schuldgefühle, den Vater nicht zu einem weiteren Arztbesuch gedrängt zu haben. Sie funktionierte bis die Beerdigung des Vaters von Visha vorüber war. Danach weinte sie viel, hatte Alpträume oder schlief gar nicht erst, konsumierte vermehrt Alkohol und stritt sich des öfteren mit Visha. Visha kritisierte sie, weil sie schwach und instabil sei, und dies führte bei Vishas Mutter zu dem Gefühl, dass keine Kommunikation zwischen Mutter und Tochter mehr stattfand. Auch erzählte sie von ihrer unglücklichen Ehe. Vishas Mutter und Vater waren beide ca. Mitte 40, seit 10 Jahren verheiratet gewesen und übten den Beruf des Musikers/der Musikerin aus. Sie teilten die Liebe zur klassischen Musik. Als Visha geboren wurde blieb Vishas Mutter zu Hause und konnte ihre Karriere nicht fortführen, wohingegen der Vater anfang sich mit der modernen Musik zu beschäftigen. Mutter und Vater lebten sich zunehmend auseinander. Die Mutter erzählte, dass sie in den letzten fünf Ehejahren nebeneinander hergelebt und wenig miteinander kommuniziert hatten. Visha war in der Zeit dazu gezwungen zwischen Mutter und Vater hin- und herzupendeln (vgl. Bowlby, 2006, 319f).

In späteren Interviews sprach die Mutter über ihre Familiengeschichte. Sie war ein Einzelkind einer intellektuellen ceylonesischen Familie. Ihr Vater war Verwaltungsbeamter gewesen und ihre Mutter Schuldirektorin. Mit vier Jahren verlor sie ihren Vater ebenfalls an einem Herzinfarkt. Ihre Mutter hatte daraufhin viel gearbeitet, und sie war von Angestellten großgezogen worden. Auch empfand sie die Mutter als streng und unnachgiebig. Sie fürchtete sich teilweise vor ihr, und sie pflegten kein gutes Verhältnis zueinander. Nach dem Studium an der Universität unterrichtete die Mutter von Visha kurz im Fach Musik und ging dann nach England. Dort lernte sie Vishas Vater kennen und lieben.

Nach den vier Einzelsitzungen trafen Mutter und Tochter mit der Sozialarbeiterin und dem Kinderpsychiater zusammen. Sie akzeptierten bereitwillig den Behandlungsvorschlag wöchentlich eine Mutter-Tochter-Sitzung in Anspruch zu nehmen. Ziel war es, die Beziehung zwischen Mutter und Tochter wieder zu stärken und den Schmerz über den Tod des Vaters zu verarbeiten und ihn gemeinsam zu teilen, um eine Annäherung wieder zu ermöglichen (vgl. Bowlby, 2006, 320).

Die erste gemeinsame Sitzung konnte aufgrund eines Asthmaanfalls seitens Visha nicht stattfinden. Die Therapeuten vermuteten einen kausalen Zusammenhang zwischen Asthmaanfall und dem bevorstehenden ersten gemeinsamen Termin. Als es zu einem ersten Aufeinandertreffen kam, „[...] wirkte Vishas Mutter sorgenvoll und deprimiert und Visha emotional flach“ (Bowlby, 2006, 320). Visha erzählte von ihrer Rolle als Vermittlerin

zwischen Vater und Mutter sowie über ihr Gefühl für das Glück ihrer Eltern verantwortlich zu sein. Sie verglich sich hierbei mit einem Federball, der von einem Ort zum anderen fliegt.

Visha erlitt auch vor der nächsten gemeinsamen Sitzung einen weiteren und schweren Asthmaanfall. Die Mutter hatte unterdessen verstanden, Vishas Asthmaanfalle als ihre Art und Weise zu verstehen, Schmerzen auszudrücken. Während eines Hausbesuchs von Holland und Tutors wurde für die Therapeuten sichtbar, welche Bedeutung und Rolle der Vater im Leben der Mutter und Tochter noch immer einnahm. Seine Bilder, seine Musik und seine Platten waren überall gegenwärtig in der Wohnung verstreut. Tutors beschreibt die Situation wie folgt: „[...]Es war wie in einem Schrein mit einer kleinen Vase voll frischer Blumen vor einem großen Porträt. Wir wurden uns der Erinnerungen an die Vergangenheit bewusst, ihrer Beziehung zur Gegenwart und des Geistes des Vaters, der sie zusammenzuhalten schien[...]“ (Bowlby, 2006, 321).

Die nächsten Sitzungen fanden zweimal wöchentlich über einen Zeitraum von drei Wochen bei Visha und ihrer Mutter zu Hause statt. Bei der ersten häuslichen Sitzung erwähnte Visha, dass ihre schlimmste Befürchtung eingetreten sei. Ihre Mutter und sie hatten einen schlimmen Streit gehabt, bei der die Mutter angefangen hatte zu schreien. Dies war für Visha nicht tragbar gewesen und sie hatte die Situation verlassen und war in das ehemalige, jetzt untervermietete, Schlafzimmer des Vaters gelaufen. Visha betrachtete ihre Mutter als schwach. Als die Mutter zugab nicht stark zu sein, öffnete sich Visha ihr und den Therapeuten gegenüber. Sie gab zu, das Gefühl zu haben sich beherrschen zu müssen, sofern die Mutter nicht stark genug sein sollte. Auch erwähnte sie ängstlich zu sein. Auf die Vermutung, dass ihre Demonstration von Stärke zu Lasten ihrer Gesundheit gehe und zum Asthma geführt habe, erwiderte Visha: „Ich bin stark – ich werde nur krank – ich kann nicht weinen“. Daraufhin schlugen die Therapeuten vor, gemeinsam mit Mutter und Tochter über den Tod des Vaters zu sprechen. Am Ende der Sitzung erhielten sie von Vishas Mutter ein Gedicht, welches Visha für die Therapeuten geschrieben hatte. Es handelte von einer netten Spinne namens Jimmy, die in einem Fernsehgerät wohnte und überhaupt nicht störte sowie gut für sich sorgen konnte. Doch würde die Spinne Jimmy verloren gehen und nicht wiederkommen, so würden alle aus der Familie um sie trauern.

Auch in der nächsten Sitzung stand Visha kurz vor einem Asthmaanfall. Die Therapeuten versuchten ihr den Zusammenhang zwischen ihrer Unfähigkeit Trauer zu verspüren und dem Asthma zu verdeutlichen – ohne Erfolg. Daraufhin wurde eine Diskussion über den Tod des Vaters geführt, welche Visha mit der Bemerkung beendete, dass ein Herzinfarkt besser sei als Krebs. Während des Verlaufs der Sitzung atmete Visha unkoordiniert. Als die Mutter sagte,

dass sie der Tod des Vaters wütend machte, da der Vater durchaus hätte weiterleben wollen, erwähnte Visha sie sei nicht wütend. Vishas Mutter erzählte von dem Leben, welches der Vater geführt hatte und sagte: „[...]Vielleicht wäre es einfacher gewesen, wenn ich gestorben wäre.“ Visha erwiderte heftig: „Es wäre nicht einfacher gewesen – es wäre überhaupt nicht schön gewesen – es wäre genau dasselbe gewesen“ (Bowlby, 2006, 322). Visha führte weiter aus, dass sie beide den Vater vermissen würden.

Die Problematik des Asthmas schien durch solche Gespräche abzunehmen. In der nächsten Sitzung wirkte Visha gelöster. Während ihre Mutter von den Eheproblemen und ihre Trauer sprach, erwähnte Visha die schönen Dinge, die sie mit ihrem Vater verknüpfte und unternommen hatte, wie z.B. die gemeinsamen Konzertbesuche. Im weiteren Verlauf der Sitzung sprachen sie über Musik. Vishas Lieblingslied 'I'm Always Chasing Rainbows' griff die Realität von Vishas Eltern auf. Sie schienen Wunschvorstellungen hinterherzulaufen und nichts wirklich in die Tat umzusetzen. Visha erzählte, dass sie im Alter von fünf Jahren von ihrer Mutter kurzzeitig verlassen worden war, da der Vater eine neue Frau mit nach Hause gebracht hatte. Visha hatte sich in dieser Situation sehr wütend, verloren und allein gefühlt. Danach wurde der Todestag des Vaters im Gespräch aufgegriffen. Die Beteiligten zeigten Gefühle wie Wut, Betroffenheit und Verantwortlichkeit. Mutter und Tochter konnten nach diesem Gespräch wesentlich besser mit den Gefühlen der Trauer und der Wut umgehen. Die Mutter gab an, wenn sie traurig war nicht mehr hysterisch zu werden und Visha mutete sich vermehrt ihrer Außenwelt zu.

In den letzten Sitzungen sprachen Visha und ihre Mutter mit Holland und Tutors über das Thema Verantwortung innerhalb der Mutter-Tochter-Beziehung. Die Mutter litt unter Schuldgefühlen, für Visha keine ausreichend starke Mutter zu sein, und sie war sich im klaren darüber, dass Visha gern eine stärkere Mutter hätte. Visha bestätigte dies, bemerkte dann aber dass eine stärkere Mutter evtl. auch heißen könnte, nicht mehr mit ihr reden zu können. Daraufhin erwähnte sie, dass sie ihre Mutter so mögen würde wie sie sei. Die Mutter zeigte sich sehr gerührt und erzählte den Therapeuten später, dass Visha dies zum ersten Mal zu ihr gesagt habe.

Vishas Mutter beendete die Behandlung bei Tutors und Holland, als sie im Begriff war, das Zimmer des Vaters endgültig zu räumen. Auch Visha zeigte eine Veränderung in ihrem Verhalten. Sie hatte keine so starken Ängste mehr, dass ihre Mutter von zu Hause fortlaufen könnte oder das Haus niederbrennen würde. Insgesamt konnten beide sorgenfreier miteinander umgehen und die Rollenbilder waren wieder hergestellt.

Bewertung des Beispiels „Visha“

Das Beispiel „Visha“ stellt die Trauer von Mutter und Tochter unter ungünstigen Bedingungen umfassend dar. Der Tod des Vaters war plötzlich und unvorhersehbar eingetreten. Mutter und Tochter hatten zu Anfang der Sitzungen keine gute Beziehung zueinander gepflegt. Aufgrund der schlechten Beziehung Vishas zu ihrer Mutter war sie nicht in der Lage, sich ihr anzuvertrauen. Außerdem zeigte Visha Symptome zwanghafter Selbstgenügsamkeit und zwanghafter Fürsorge, da ihre Mutter mit ihren persönlichen Problemen und der unglücklichen und problematischen Ehe beschäftigt war. Visha schien anzunehmen, dass kein Erwachsener ihr Trost und Halt spenden würde und sie sich auf niemanden voll und ganz verlassen könne. Letzteres ist den Umständen der familiären Vergangenheit geschuldet. Vishas Mutter hatte Visha und ihren Vater kurzzeitig wegen Eheproblemen verlassen, was bei Visha nach dem Tod des Vaters die Angst hervorrief, die Mutter könne sie erneut verlassen. Vishas Mutter hingegen konnte nicht adäquat auf Visha eingehen, da sie selbst die Erfahrung gemacht hatte, den Vater verloren und eine wenig bemutternde Mutter gehabt zu haben. Holland und Tutors gehen daher davon aus, dass die Mutter in ihrer Trauer von Visha bemuttert werden wollte. Die Wiederherstellung der angebrachten Rollen von Mutter und Tochter war hierbei essentiell. Anfängliche Tendenzen der Schulverweigerung bei Visha sind typisch für Fälle ungünstiger Trauerverläufe (vgl. Bowlby, 2006, 324).

4. Auswirkung der Verlusterfahrung des Vaters im Kindesalter auf das soziale Bindungsverhalten

Geht eine frühe Vaterbindung durch den Tod des Vaters verloren, so geht damit auch der schützende Wert dieser Bindung weitestgehend verloren. Wie bereits in Kapitel 2 *Bindung als lebenslanger Prozess* erwähnt, hat die früh erworbene Qualität einer positiven Bindung – auch die der Vaterbindung – einen Einfluss auf die kindliche Resilienz oder aber Vulnerabilität gegenüber belastenden Situationen (vgl. Laucht, 2009, 67). Ist ein Kind vulnerabel und empfindlich gegenüber Belastungen, so kann es durch den Tod des Vaters bei wenig bestehenden und abmildernden Schutzfaktoren (siehe Tabelle 2) massiv in seiner Entwicklung gestört werden. Da der Tod des Vaters ein traumatisches Erlebnis darstellt, löst er einen enormen Stress aus vgl. Butollo/ Gavranidou, 1999, S.461f.). Es können

Entwicklungsabweichungen beim Kind auftreten. Entwicklungsabweichungen im Verhalten des Kindes können wiederum einen negativen Einfluss auf soziale Beziehungen, Freizeitaktivitäten und auf den Schulerfolg des Kindes haben (vgl. Koglin / Petermann, 2013, 114).

Die Untersuchungen von Ainsworth bezüglich der Vaterbindung zeigen, dass die Bindung zum Vater existent ist (siehe auch Kapitel 2 *Bindung als lebenslanger Prozess*). Die meisten Kinder protestierten in der Fremden Situation, wenn sie vom Vater getrennt wurden. Des Weiteren stellen Väter eine wichtige und andersartige Bindungsfigur dar, die das Beziehungsspektrum des Kindes erweitert. Ebenso sind herausfordernde und einfühlsame Väter eine Entlastung für die Mutter (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 224). Verstirbt der Vater, so ist anzunehmen, dass das, laut der Bindungstheorie empfohlene komplementäre Modell der Rollen- und Aufgabenteilung zwischen Mutter und Vater nicht mehr greifen kann. Der Vater als sichere Basis fällt weg und es ist wahrscheinlich, dass die Mutter zur Alleinerziehenden wird, welches wiederum Schwierigkeiten mit sich bringt: „Über den Einfluss von Vaterabwesenheit konnten bislang nur eingeschränkte Aussagen gemacht werden, da mit der Situation der allein Erziehenden Elternschaft häufig eine Vielzahl weiterer negativer Faktoren verknüpft ist, wie z.B. ein geringes Haushaltseinkommen, Verlust von sozialen Ressourcen, ein hohes familiäres Konfliktniveau oder Beeinträchtigungen auf Seiten der allein Erziehenden Mutter, die sich gleichfalls ungünstig auf die kindliche Entwicklung auswirken können“ (Walbiner, 2006a, 159). Auch fehlt dem Kind nun die väterliche Unterstützung in der frühen kindlichen Exploration, welche eine elementare Rolle einnimmt. Ebenso sind Auswirkungen des Vaterverlusts auf die Entwicklung einer geschlechtsspezifischen Identität, die kognitiven Leistungen, der Sprachkompetenz und der Ausbildung eines Werte- und Normensystems sowie auf die Ausbildung psychiatrischer Störungen, wie z.B. Depressionen denkbar

4.1 Auswirkungen auf das soziale Bindungsverhalten: Bindungsrepräsentation, Freundschaft und Partnerschaft, Sicherheit und Exploration

In Bezug auf Einflüsse der Abwesenheit der Väter durch den Tod auf das soziale Bindungsverhalten eines Kindes, sollen nun die Bereiche der Bindungsrepräsentation, Einstellung zur Freundschaft und Partnerschaft, und der Sicherheit in der Exploration (siehe auch Kapitel 2.2.3 *Vaterbindung*) auf die Auswirkungen hin untersucht werden. Da die Zusammenhänge zwischen dem Tod des Vaters und dessen Auswirkungen auf das soziale Bindungsverhalten leider noch nicht explizit und weitreichend erforscht sind und eine einfache Kausalität zwischen dem Tod des Vaters und dem sozialen Bindungsverhalten des

Kindes aufgrund der Komplexität von biopsychosozialen Einflüssen nicht hergestellt werden kann, beruht die folgende Aufstellung in vielerlei Hinsicht auf Annahmen.

Auswirkungen des Väterverlusts auf die Bindungsrepräsentation:

In den Untersuchungen der Bielefelder Langzeitstudie zeigten sich im Bereich der Bindungsrepräsentation folgende Ergebnisse, die auf die frühe väterliche Unterstützung in der Exploration im frühen Kindesalter und der Qualität der Vater-Kind-Bindung zurückzuführen sind.

Bei den Sechsjährigen wurde festgestellt, dass die frühe väterliche Spielfeinfühligkeit einen Einfluss auf die Bindungssicherheit hatte. Dieser Einfluss wurde auch bei den Zehnjährigen herausgefunden, da die Mehrheit der sicher gebundenen Kinder der Untersuchungsreihe einen feinfühlig und angemessen herausfordernden Vater im Spiel erlebt hatte. Die Auswirkungen des Einflusses der Vaterbindung auf die 16-22 Jährigen zeigten sich in Aussagen über die gegenwärtige Beziehung zu ihren Eltern. Hierbei wurde festgestellt, dass 16-22Jährige, die eher feinfühlig und herausfordernde Väter vorweisen konnten, Bindungen für wertvoll hielten. Auch hing die eigene sichere Bindungsrepräsentation der 16-22Jährigen stark mit der Feinfühligkeit des Vaters in den ersten zwei Lebensjahren zusammen (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 232ff.).

Es lässt sich feststellen, dass feinfühlig und angemessen herausfordernde Väter dem Nachwuchs zu einer positiven Einstellung zu Bindungen verhelfen und zu einem sicher gebundenen Bindungsmuster beitragen. Ist der Vater im frühen Kindesalter verstorben – demnach in den ersten zwei Lebensjahren –, so kann davon ausgegangen werden, dass die Sechsjährigen potenziell gefährdeter sind, eine unsichere Bindungsorganisation aufzuweisen, weil sie den feinfühlig und herausfordernden Vater im Spiel wenig erleben konnten und ihn vor allem entbehren mussten. Diese Annahme beruht auf der Tatsache, dass bei einer bestehenden Bindung des Kindes zu seiner primären Bindungsperson Trennungsleid auftritt, sofern man sie von der Bindungsperson trennt. D.h. es ist zu vermuten, dass das Kleinkind bei einem bereits vorangegangenen Bindungsaufbau zum Vater nach dessen Tod typische Trennungsreaktionen zeigt. Bowlby erwähnt, dass ein bereits eingetretener Verlust Angst, Wut oder Trauer bis zu Depressionen auslösen kann (vgl. Bowlby, 1987, 22). Das Trennungsleid kann zu einer Verzweiflung und zur Desorganisation (Kummer, Trauer und evtl. Realitätsverlust) führen. Eine unsichere Bindungsorganisation ist wiederum ein Vulnerabilitätsfaktor, und stellt somit eine potenzielle Gefährdung für die kindliche Entwicklung dar, da sie das Auftreten psychischer Störungen oder Erkrankungen begünstigen

kann. Auf die 10jährigen kann die Ausbildung einer unsicheren Bindungsorganisation auch zutreffen. Bei den 16-22Jährigen kann eine frühe mangelnde väterliche Spielfeinfähigkeit mit einer Abwertung und dem Bemühen oder der Vermeidung von Bindungen stark in Verbindung gebracht werden (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 233f.).

Die aufgelisteten Annahmen betreffen die Auswirkungen des Todes des Vaters in den ersten zwei Lebensjahren. Verstirbt der Vater in der Zeit nach den ersten zwei Lebensjahren des Kindes, so kommt es auf die Bindungsqualität zwischen Vater und Kind vor dem Tod an, inwieweit sich der Vaterverlust auf die Bindungsorganisation auswirkt. So nimmt die Autorin zum Beispiel an, dass eine vor dem Tod des Vaters positive Vater-Kind-Bindung und eine zuvor sichere Bindungsorganisation des Kindes sich bei bestehenden Schutzfaktoren, wie z.B. durch soziale Unterstützung und ein positives Familienklima, nicht unbedingt verschlechtern muss.

Auswirkungen des Vaterverlusts auf die Freundschaft und Partnerschaft:

Auch hier werden die Ergebnisse der Bielefelder Langzeitstudie und der Untersuchung von Peter Zimmermann noch einmal kurz zusammengefasst. Die folgenden Aussagen umfassen nur die Ergebnisse der emotionalen Sicherheit in Freundschaften und Partnerschaften der 16-22Jährigen. Die Aussagen über Freundschaft stammen aus der Gruppe der 16Jährigen, die über Partnerschaft aus der Gruppe der 22Jährigen. Über die anderen Altersgruppen (sechs und zehn Jahre) liegen der Autorin keine Daten vor.

Es wurde festgestellt, dass feinfühligere Väter einen langfristigen Einfluss auf die Bewertung der Eigenschaften einer Freundschaft bei den Jugendlichen haben. Jugendliche, die im Alter von zwei Jahren einen feinfühligeren Vater im Spiel erlebt hatten, äußerten sich über das Freundschaftskonzept im positiven Sinne. Sie gaben viele Bindungsaspekte an und befanden eine gegenseitige und emotionale Unterstützung innerhalb einer Freundschaft als wichtig. Konträr hierzu, betrachteten Jugendliche, die einen weniger feinfühligeren Vater im Zusammenspiel erlebt hatten, Freundschaften eher unter Nützlichkeitsaspekten (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 234f.). Verstirbt der Vater in den ersten zwei Lebensjahren, so ist ein feinfühliges und angemessen herausforderndes Spiel mit dem Kind nicht möglich. Es ist anzunehmen, dass Jugendliche, die ihren Vater in den ersten Jahren verloren haben, eine Neigung dazu entwickeln können, Freundschaften eher unter Nützlichkeitsaspekten zu betrachten. Tritt der Tod des Vaters nach den ersten zwei Lebensjahren ein, so ist eine Abwägung der vorangegangenen Bindungsqualität zwischen Vater und Kind wieder zu berücksichtigen. Bestand eine positive Bindung und haben die Jugendlichen einen

feinfühligem Vater (vor seinem Tod) im Spiel erlebt, so tritt hier höchstwahrscheinlich ein positives Freundschaftskonzept zu Tage. Bei gegenteiligen Erfahrungen des Kindes im Spiel mit dem Vater, ist die Betrachtung des Nutzens einer Freundschaft sehr wahrscheinlich vorrangig. Aber auch bei der Betrachtung des Todes des Vaters und dessen Auswirkungen auf das Freundschaftskonzept seines Kindes, ist eine Berücksichtigung des individuellen Falles und des Einflusses von externen Faktoren vorzunehmen.

In Bezug auf die Einstellung der 22-Jährigen zur Partnerschaft wurden Partnerschaftsinterviews zur bisher besten geführten Partnerschaft durchgeführt. Junge Erwachsene, die einen feinfühligem Vater im Spiel erlebt hatten, empfanden Sicherheit in der Partnerschaft und äußerten sich vorwiegend positiv über Partnerschaftsbindungen. Mehr noch zeigten sie einen besseren Umgang mit negativen Gefühlen, waren bereit, Wünsche nach Fürsorge in der Partnerschaft zu äußern und konnten konstruktiv die positiven und negativen Seiten der Partnerschaft angeben. Ebenso lieferte die Regensburger Studie Ergebnisse, dass Kinder mit feinfühligem Vätern im Alter von 20 Jahren eine eher sichere Partnerschaftsrepräsentation aufweisen. Des Weiteren zeigte eine amerikanische Langzeitstudie, dass eine positive Vater-Kind-Bindung im Vorschulalter einen positiven Effekt auf die soziale Integration hat. Frühe feinfühligem Väter beeinflussen langfristig die Vorstellungen von Freundschaft und Partnerschaft ihrer Kinder. Als Erklärungsmodell dient hierbei das bindungstheoretische Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft in sicheren Bindungen. Es beinhaltet die Rücksichtnahme auf sein Gegenüber und die Integration der Wünsche und Bedürfnisse des anderen in das eigene Handeln (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 236).

Der Tod des Vaters in den ersten zwei Lebensjahren eines Kindes führt dazu, dass das Kind die positiven Seiten des bindungstheoretischen Konzeptes der zielkorrigierten Partnerschaft in seiner Bindungsentwicklung zum Vater nicht erleben und internalisieren kann. Die zielkorrigierte Phase erstreckt sich vom 13. Lebensmonat bis zum Vorschulalter. Daher kann davon ausgegangen werden, dass Kinder, die ihren Vater in dieser Phase verloren haben, eine eher unsichere Partnerschaftsrepräsentation aufweisen. Langenmayr und Schubert haben hierzu die Zusammenhänge zwischen frühkindlichen und gegenwärtigen Daten des Lebenslaufs untersucht. Hierbei wurde auch der Zusammenhang zu frühkindlichen Verlusteindrücken hergestellt (vgl. Langenmayr, 1999, 73). In dieser Untersuchung steht jedoch der Verlust eines Elternteils im Vordergrund und nicht unbedingt der des Vaters. „Defizitäre Erfahrungen in der Kindheit zeigen Auswirkungen auf einige Bereiche späteren Lebens und deuten überwiegend in Richtung geringer Bindungen. Effekte zeigen sich im Verhalten hinsichtlich Partnerwahl und Eheschließung [...]“ (ebd., 1999, 73). So tendieren

Personen mit erlebten Verlusten in der Kindheit dazu, sich einen Ehepartner zu suchen, der in etwa die gleichen Trennungserlebnisse erfahren und Verlassensängste hat. Auch scheinen sie dies umso eher zu tun, desto ähnlicher die Verluste und die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten sind und desto ähnlicher das Alter zum Zeitpunkt des Verlusts war. Laut Langenmayr heiraten Personen mit Verlust eines Elternteils in der Kindheit auch früher, und sind bei der Geburt des ersten Kindes tendenziell jünger (vgl. ebd. 1999, 73). „Die wohl in jedem Fall mit einem Elternverlust verbundene Beeinträchtigung des Familienklimas und der Verlust familiärer Geborgenheit und Sicherheit führen offensichtlich deutlich früher dazu, neue Bindungsformen zu verwirklichen“ (Langenmayr / Schubert, 1987, 19).

Auswirkungen des Vaterverlusts auf die Sicherheit und Exploration:

Aus der Bielefelder Studie lassen sich auch Informationen entnehmen, inwieweit ein Vertrauen bzw. eine emotionale Sicherheit in die Vaterbeziehung besteht. Mit Hilfe von herausfordernden Situationen wurde versucht, Rückschlüsse auf die emotionale Sicherheit der Kinder zu ziehen. Emotionale Sicherheit und Explorationsverhalten bedingen sich gegenseitig. Durch Beobachtungen im, für Kinder herausfordernden, Kindergarten zeigte sich, dass vermehrt gezeigte Verhaltensauffälligkeiten (Unruhe, Zerstörungswut, Überängstlichkeit, Isolation etc.) mit weniger feinfühligem Väter im Spiel der Kinder im Alter von zwei Jahren korrelierte. Die Sechs- und Zehnjährigen mussten die herausfordernde Situation eines Interviews meistern. Dabei stellte sich heraus, dass starke Zeichen der Verunsicherung bei der Beantwortung von Fragen auf weniger feinfühligere Väter hinwies. Gründe hierfür waren mangelnde oder unangemessene Herausforderungen des Vaters im Zusammenspiel mit den damals Zweijährigen. Bei den 16-Jährigen konnte festgestellt werden, dass eine gute Bindungsqualität zum Vater in der Fremden Situation später mit der Nutzung konstruktiver und weniger vermeidender Bewältigungsstrategien korrelierte (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 238f.) Die emotionale Sicherheit, Herausforderungen anzugehen und zu bewältigen, zeigt einen deutlichen Zusammenhang zur frühen väterlichen Feinfühligkeit.

Verstirbt der Vater in den ersten zwei Lebensjahren eines Kindes, so hat es nicht die Chance, die Unterstützung des Vaters in der Explorationsphase zu erfahren. Es ist bei der Herangehensweise und Bewältigung von Herausforderungen verstärkt auf die Mutter und mögliche Dritte angewiesen. So wird es im weiteren Verlauf des Lebens wahrscheinlich zu einem unsicheren Verhalten in Bezug auf herausfordernde Situationen neigen, sofern die Mutter das väterliche Engagement nicht ersetzen kann. Dies kann sich in Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Auch anzunehmen ist, dass ein Fehlen der Unterstützung des

Vaters bei der Exploration motorische Fähigkeiten, das Spielverhalten, Autonomie und Eigenständigkeit beeinträchtigt. Diese Schlussfolgerung der Autorin erwächst aus der Tatsache, dass lebende Väter ihre Kinder besonders in diesen Bereichen der kindlichen Entwicklung fördern (vgl. Seiffge-Krenke, 2004, siehe auch Kapitel 3.1 *Warum Väter wichtig sind - psychologische Hintergründe*).

4.2 Disposition zur zwanghaften Fürsorge

Dieser Abschnitt behandelt die Auswirkungen der Disposition zur zwanghaften Fürsorge infolge der Verlusterfahrung eines Elternteils im Kindesalter. Das folgende Ergebnis gründet sich auf den Erkenntnissen von John Bowlby. Bowlby bezieht sich hierbei in der Darstellung nicht explizit auf den Vaterverlust, jedoch fokussiert er die Auswirkungen, die ein genereller Verlust eines Elternteils mit sich bringen kann. Seine Aussage lässt daher die Annahme zu, dass folgende Auswirkung auch für den Verlust eines Vaters gelten. Allerdings werden spezifische Vätereinflüsse dabei nicht berücksichtigt. Ob Bowlby in seinen Aufzeichnungen indirekt die Mutter-Kind-Bindung (aufgrund seines Forschungsschwerpunktes) in der Darstellung der Daten präferiert, wird nicht ersichtlich. Daher erscheint das Material als verwertbar für diesen Abschnitt.

Im Folgenden geht es um Personen, die für zwanghafte Fürsorge disponiert scheinen. „Menschen in diesen Gruppen werden wahrscheinlich beschrieben als nervös, überabhängig, anklammernd und launenhaft oder aber als neurotisch“ (Bowlby, 2006, 194).

Es lässt sich feststellen, dass manche Personen auf den Verlust oder einen drohenden Verlust mit einem exzessiven Verhalten der Fürsorge gegenüber anderen Personen reagieren. Sie scheinen ihre Traurigkeit nicht auszuleben und ihre Bedürftigkeit an Fürsorge auf andere zu übertragen. Hat sich die Disposition zur zwanghaften Fürsorge im Kindesalter oder in der Adoleszenz, wie es beim Beispiel von Visha zu sehen ist, angelegt und verfestigt, „so neigt diese Person ihr Leben lang dazu, Gefühlsbeziehungen nach diesem Vorbild herzustellen“ (Bowlby, 2006, 198). Personen, die eine Disposition zur zwanghaften Fürsorge aufweisen, würden eher Personen auswählen, die sich in Schwierigkeiten befinden und bei dem ein Aufgehen in der Rolle der fürsorgenden Person möglich ist. Auch sind Personen, die sich aufgrund eines Verlusts in einem extremen Maße um das Wohlergehen ihrer Mitmenschen kümmern, gefährdet in ihrer eigenen Elternschaft zu einer Mutter oder einem Vater zu werden, der besonders besitzergreifend und beschützend wird (vgl. Bowlby, 2006, 198).

Der Tod des Vaters hatte Visha dazu veranlasst, sich für den verbleibenden Elternteil, in diesem Fall ihre Mutter, verantwortlich zu fühlen und daher den Zwang zu empfinden, sich um sie sorgen zu müssen. Laut Bowlby findet man in den Geschichten von Personen, die zu einer zwanghaften Fürsorge disponieren, entweder die Kindheitserfahrung, für einen schwächelnden Elternteil die Verantwortung zu übernehmen oder aber die Erfahrung, in der frühen Kindheit nicht genügend bemuttert worden zu sein (vgl. Bowlby, 2006, 212). „Je mehr moralische und sonstige Druckmittel [...] gegenüber Sohn oder Tochter angewandt wurden, desto mehr ist er oder sie an den Elternteil gebunden, desto ängstlicher fühlt er oder sie innerlich wegen einer solchen Behandlung“ (Bowlby, 2006, 214). Eine systematische Studie über die Kindheitserfahrungen, die zu einer solchen Disposition beitragen gibt es leider bis heute noch nicht.

5 Schlussbetrachtung

In der vorliegenden Arbeit wurde der Tod des Vaters und die Auswirkungen auf das soziale Bindungsverhalten untersucht. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass sich der Tod des Vaters auf das soziale Bindungsverhalten auswirken kann. So kann angenommen werden, dass hinsichtlich der Bindungsrepräsentation Kinder im Alter von sechs Jahren und zehn Jahren, die ihren Vater in den ersten zwei Jahren durch den Tod verloren, potentiell gefährdet sind, unsichere Bindungsorganisationen zu entwickeln. Bei den 16-22-Jährigen hingegen wurde eine frühe mangelnde väterliche Spielfeinfühligkeit mit einer Abwertung und dem Bemühen um Vermeidung von Bindungen stark in Verbindung gebracht (vgl. Grossmann / Grossmann, 2005, 233f.). In Bezug auf Freundschaften kann bei den 16-Jährigen angenommen werden, dass Jugendliche, die ihren Vater in den ersten zwei Lebensjahren verloren haben, eine Neigung entsteht, Freundschaften eher unter nützlichen Aspekten zu betrachten. Des Weiteren zeigt sich im Bereich der Partnerschaft, dass Personen, die ihren Vater oder ihre Mutter früh verloren haben, tendenziell früher heiraten und in einem jüngeren Alter das erste Kind bekommen (vgl. Langenmayr, 1999, 73). Außerdem tendieren Personen mit frühkindlichen Verlusterfahrungen dazu, sich Ehepartner auszusuchen, die ungefähr dieselben Trennungserlebnisse erfahren und durchgemacht haben sowie Verlassensängste aufweisen. Das beeinträchtigte Familienklima nach einem elterlichen Verlust und der Verlust der Geborgenheit und Sicherheit scheinen zu einer schnelleren Neugründung von Familien zu führen (vgl. Langenmayr / Schubert, 1987, 19). Ebenso ist beim Verlust des Vaters in den

ersten zwei Jahren, ein Fehlen der positiven Erfahrungen der bindungstheoretischen zielkorrigierten Partnerschaft anzunehmen, welches wiederum zu einer unsicheren Partnerschaftsrepräsentation im jungen Erwachsenenalter avancieren kann. Bei den Auswirkungen auf die Sicherheit und Exploration ist eine Entwicklung zu einer unsicheren Haltung gegenüber Herausforderungen des Lebens denkbar. Ebenso kann angenommen werden, dass ein Fehlen der Unterstützung des Vaters bei der Exploration die Motorik, das Spielverhalten, die Autonomie und die Eigenständigkeit beeinflusst.

Des Weiteren wurden die Auswirkung der *Disposition zur zwanghaften Fürsorge* untersucht. Es ließ sich feststellen, dass manche Personen auf den Verlust mit einem exzessiven Verhalten der Fürsorge gegenüber anderen Personen reagieren. Wenn die Person eine Disposition zur zwanghaften Fürsorge im Kindesalter angelegt hat und diese sich verfestigt, tendiert sie ihr Leben lang dazu, Gefühlsbeziehungen nach diesem Muster aufzubauen. Personen, die in ihrem Verhalten zu zwanghafter Fürsorge tendieren, werden sich in sozialen Beziehungen vor allem Personen suchen, die für Fürsorge empfänglich sind (vgl. Bowlby, 2006, 214).

Da die Ergebnisse dieser Arbeit vor allem auf Annahmen beruhen, ist eine Validität der Ergebnisse nicht gegeben und sie bedürfen einer weiteren und genaueren wissenschaftlichen Erforschung. Sicher ist jedoch, dass es noch starke Lücken im Wissen um die Folgen des Todes auf die Entwicklung der hinterbliebenen Kinder gibt und trotz alledem verdeutlichen die hier aufgestellten Annahmen, dass der Tod des Vaters im Kindesalter in jedem Falle vor allem negative Auswirkungen auf das soziale Bindungsverhalten hat.

Ebenfalls klar ersichtlich ist, dass Väter eine Bindung zu ihren Kindern aufbauen und eine Bereicherung für ihre Kinder darstellen sowie die Mutter in der Aufgabenteilung entlasten können. Auch zeigt die Arbeit, dass ein ermutigender und kooperativer Vater dem Kind ein ausgezeichnetes Modell an die Hand gibt, auf dem es zukünftig seine zwischenmenschlichen Beziehungen aufbauen kann. Des Weiteren ist die frühe Stimulation der Kinder durch den Vater nicht zu unterschätzen. Väter sind wichtig in Bezug auf Prozesse der geschlechtsspezifischen Identitätsbildung, der Förderung von kognitiven Leistungen, der Erweiterung der kindlichen Sprachkompetenz, der Entlastung der Mutter, der Förderung der Ausbildung eines Werte- und Normensystems und sozialer Kompetenzen sowie bei der späteren Bindungsrepräsentation und Bindungsfähigkeit des Kindes. Des Weiteren fördern sie maßgeblich das Explorationsverhalten ihrer Kinder und stellen für ihre Kinder einen interessanten und divergenten Interaktionspartner dar. Eine positive Bindung zum Vater weist hierbei einen sehr schützenden Aspekt auf.

Der Verlust des Vaters im Kindesalter hingegen kann als traumatisches Erlebnis bzw. schwieriger Lebensumstand gewertet werden. Dieser Umstand erweist sich als sehr belastend für das Kind. Daher kann ein Verlust einer Bindung auch als Risikofaktor eingestuft werden. Insgesamt entscheidet aber die Kumulation von Risikofaktoren, ob ein Kind Entwicklungsabweichungen oder psychische Störungen entwickeln wird oder nicht.

Auch gilt es immer auch auf den Kontext des familiären Bezugssystems sowie die Komplexität der biopsychosozialen Prozesse und Wirkmechanismen auf die Entwicklung des Kindes zu achten. Der Tod des Vaters im Kindesalter allein verursacht nicht unbedingt Entwicklungsabweichungen. Es kann aber klar gesagt werden, dass der Tod des Vaters bei einem Kind – bei vorangegangener Bindung - Trauer und Bestürzung auslöst. Trauer dient generell der Bewältigung von Verlusterfahrungen. Der Verlauf der Trauer wird hierbei von Identität und Rolle der verlorenen Person, den Ursachen und Umständen des Verlusts sowie durch das Alter, Geschlecht und die Persönlichkeit der Hinterbliebenen beeinflusst. Kinder werden in ihrem Trauerprozess verstärkt von den Bedingungen zum Zeitpunkt des Todes beeinflusst. Kinder verfügen noch nicht über das Wissen ohne eine gegenwärtige Bindungsfigur leben zu können. Auch sind sie bezüglich der Informationen über den Todesfall abhängig von den hinterbliebenen Angehörigen. Mehr noch können Kinder dem Tod eines Menschen noch kein ausreichendes Wissen und Verständnis entgegenbringen. Für Kinder ist es optimal, wenn das Geschehene durch Gespräche aufgearbeitet wird, da es für ein Kind sehr tragisch ist, wenn sein Schmerz und seine Ängste nicht von den Angehörigen wahrgenommen werden (vgl. Bowlby, 2006, 277f.). Leider werden Tod und Trauer in unserer westlichen Gesellschaft überwiegend tabuisiert und verdrängt. Sie passen nicht zu einer Vorstellung, dass alles in unserer Gesellschaft machbar sei. Im Gegenteil: der Tod demonstriert die Endlichkeit des menschlichen Lebens. Oftmals zeigt sich die Aversion gegenüber Themen des Todes oder der Trauer im Umgang mit den Hinterbliebenen. Sie sollen möglichst schnell wieder zur Normalität zurückkehren. Die Kombination der kognitiven Unreife eines Kindes, seiner Abhängigkeit von der hinterbliebenen Bezugsperson und der Tabuisierung des Themas des Todes kann zu einer unzureichenden Trauerbewältigung beim Kind führen, welches wiederum sehr wahrscheinlich seine Vulnerabilität gegenüber psychischen Erkrankungen erhöhen wird. Die Soziale Arbeit kann genau an diesem Punkt ansetzen. Im Rahmen der Sozialen Arbeit kann Trauerberatung erfolgen, welches die Hinterbliebenen in der Trauerbewältigung unterstützt. Es kann zwischen indirekter und direkter Trauerberatung unterschieden werden. Die direkte Trauerberatung richtet sich in ihrer Intervention vorwiegend auf den direkten Trauerprozess aus und die Bewältigung der Verlusterfahrung. Die indirekte Trauerberatung

hingegen versucht Strukturen dahingehend zu verändern, dass das Trauern in der Gesellschaft mehr akzeptiert wird (vgl. Goldbrunner, 1996, 139f.). Die präventive Maßnahme des Aufsuchens einer Trauerberatungsstelle bei Verlust eines Elternteils, hier des Vaters, ist ratsam, um präventiv das Risiko von psychischen Erkrankungen oder auftretenden Unsicherheiten, z.B. in der Bindungsrepräsentation oder bei herausfordernden Situationen etc., zu vermindern. Nicht nur Trauerberatung kann präventiv wirken, sondern auch die weitere Erforschung von Risiko- und Schutzfaktoren sowie Erkenntnisse über die Resilienzförderung sind von Bedeutung, um Präventionsprogramme in Bezug auf psychiatrische Störungen und dysfunktionale Bindungsmuster zu entwickeln. Das Verständnis solcher Konzepte erhöht die Wirksamkeit von Präventionsprogrammen (vgl. Hayward et al., 2013, 174). Der Resilienzförderung kommt eine wichtige Stellung zu, denn „kein Kind ist per Geburt „resilient“ (Wustmann, 2011, 350).

Schlussfolgernd möchte ich mit meiner Arbeit eine Handlungsorientierung und -auftrag in Bezug auf die weitere Erforschung der langfristigen Folgen des Todes des Vaters auf die kindliche Entwicklung bewirken. Auch soll die Wichtigkeit der präventiven Trauerbegleitung hervorgehoben werden.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Tab.: 1: Vulnerabilitäts- und Risikofaktoren kindlicher Entwicklung.....	6
Tab.: 2: Klassifikation von personalen, familiären und sozialen Schutzfaktoren.....	9
Abb.: 1: Episoden in der Fremden Situation.....	17
Abb.: 2: Bindungs- und Explorationsverhalten in der Fremden Situation.....	19

Literaturverzeichnis

Aigner, Josef C. (2001): Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Ainsworth, Mary D.S. (1967): Infancy in Uganda. Infant care and the growth of love. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Ainsworth, Mary D.S. / Wittig, Barbara (1969): Bindungs- und Explorationsverhalten einjähriger Kinder in einer Fremden Situation, in: Grossmann, Klaus E. / Grossmann, Karin (Hrsg.) (2009): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlage der Bindungstheorie, 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, S.112-145.

Ainsworth, Mary D.S. (1979): Attachment as related to mother-infant interaction, in: Rosenblatt, Jay / Hinde, Robert A. / Beer, Colin / Busnel, Marie-Claire (Hrsg.): Advances in the study of behavior, Bd. 9. San Diego, CA: Academic Press, S. 1-51.

Berk, Laura E. (2005): Entwicklungspsychologie, 3., aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.

Bode, Michael / Wolf, Christian (1995): Still-Leben mit Vater. Zur Abwesenheit von Vätern in der Familie. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Bowlby, John (1982): Attachment and loss, Bd.1: Attachment. Zweite, revidierte Ausgabe. New York: Basic Books.

Bowlby, John (1987): Bindung, in: Grossmann, Klaus E. / Grossmann, Karin (Hrsg.) (2009): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlage der Bindungstheorie, 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, S. 22-26.

Bowlby, John (1995): Gewalt in der Familie, in: ders., Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Heidelberg: Dexter Verlag, S.77-94.

Bowlby, John (2006): Bindung und Verlust. Band 3: Verlust. Trauer und Depression. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2009): Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Bd. 35, Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Köln: BzgA.

Butollo, Willi / Gavranidou, Maria (1999): Intervention nach traumatischen Ereignissen, in: Oerter, Rolf / von Hagen, Cornelia / Röper, Gisela / Noam, Gil (Hrsg.): Klinische Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz Verlag, S.459-477.

Franz, Matthias (2004): Wenn der Vater fehlt, online unter: <http://www.dijg.de/ehe-familie/forschung-kinder/vater-bezug/> (Zugriff: 05.03.2014)

Freud, Sigmund (1917): Trauer und Melancholie, in: ders. (1969): Gesammelte Werke. Band 10: Werke aus den Jahren 1913-1917. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, S. 428-446.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus / Rönna-Böse, Maike (2011): Resilienz, 2. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Fthenakis, Wassilios .E. (1985): Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung, Bd. 1. München: Urban und Schwarzenberg.

Furman, Erna (1977): Ein Kind verwaist. Untersuchungen über Elternverlust in der Kindheit. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Gerrig, Richard J. / Zimbardo, Philip G. (2008): Psychologie, 18. aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.

Goldbrunner, Hans (1996): Trauer und Beziehung: systemische und gesellschaftliche Dimensionen der Verarbeitung von Verlusterlebnissen. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Grossmann, Karin / Grossmann, Klaus E. (2005): Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit, zweite Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Hayward, Chris / Esser, Günter / Schneider, Andrea (2013): Risiko- und Schutzfaktoren, in: Lehmkuhl, Gerd / Poustka, Fritz / Holtmann, Martin / Steiner, Hans (Hrsg.): Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Bd. 1: Grundlagen. Göttingen: Hogrefe Verlag.

Howes, Carollee (1999): Attachment relationships in the context of multiple caregivers, in: Cassidy, Jude & Shaver, Philip R. (Eds.), Handbook of attachment. Theory, research, and applications (pp. 671-687. New York: Guilford.

Koglin, Ute / Petermann, Franz (2013): Kindergarten- und Grundschulalter: Entwicklungsrisiken und Entwicklungsabweichungen, in: Petermann, Franz (Hrsg.): Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie, 7., überarbeitete und erweiterte Auflage, Göttingen: Hogrefe Verlag.

Lamb, Michael E. / Tamis-Lemonda, Catherine S. (2004): The Role of the Father. An Introduction, in: Lamb, Michael E. (Ed.): The Role of the Father in Child Development , 4th Edition. New Jersey: John Wiley & Sons, pp.1-32.

Langenmayr, Arnold / Schubert, Ulrich (1987): Lebenslaufanalyse. Göttingen: Hogrefe Verlag.

Langenmayr, Arnold (1999): Trauerbegleitung. Beratung – Therapie – Fortbildung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Laucht, Manfred (2009): Vulnerabilität und Entwicklung in der Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Mannheimer Längsschnittstudie, in: Brisch, Karl Heinz / Hellbrügge, Theodor (Hrsg.): Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern, 3. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, S.53-71.

Oerter, Rolf (1999): Klinische Entwicklungspsychologie: zur notwendigen Integration zweier Fächer, in: Oerter, Rolf / von Hagen, Cornelia / Röper, Gisela / Noam, Gil (Hrsg.): Klinische Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz Verlag, S. 1-10.

Paulsen, Susanne (2010): Wie Väter ihre Kinder prägen, in: GEO Wissen. Die Welt verstehen: Väter. Was sie so besonders macht, Nr. 46, S. 30-44.

Peitz, Gabriele (2006): Vaterbilder. Erwartungen und Vorstellungen von der Vaterrolle, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Facetten der Vaterschaft. Perspektiven einer innovativen Väterpolitik. Berlin: BMFSFJ, S. 29-38.

Seiffge-Krenke, Inge (2004): Gut, dass sie anders sind, online unter: <http://www.dijg.de/ehe-familie/forschung-kinder/vater-bedeutung-entwicklung/> (Zugriff: 05.03.14)

Siegrist, Ulrich (2010): Der Resilienzprozess. Ein Modell zur Bewältigung von Krankheitsfolgen im Arbeitsleben, 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tügel, Hanne / Simon, Claus Peter (2010): Interview mit Herrn Horst Petri: Wenn der Vater fehlt, in: GEO Wissen. Die Welt verstehen: Väter. Was sie so besonders macht, Nr. 46, S. 66-71.

Walbiner, Waltraut (2006): Väter und ihre Kinder. Zum Einfluss des Vaters auf die kindliche Entwicklung, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Facetten der Vaterschaft. Perspektiven einer innovativen Väterpolitik. Berlin: BMFSFJ, S.142-154.

Walbiner, Waltraut (2006a): Wenn der Vater fehlt. Auswirkungen von Vaterabwesenheit auf die Familie und das kindliche Wohlergehen, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Facetten der Vaterschaft. Perspektiven einer innovativen Väterpolitik. Berlin: BMFSFJ, S.159-162.

Weiß, Sabine (2006): Die Trauer von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen um den verstorbenen Vater. Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München: Fakultät für Psychologie und Pädagogik.

Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Wustmann, Corina (2011): Resilienz in der Frühpädagogik – Verlässliche Beziehungen, Selbstwirksamkeit erfahren, in: Zander, Margherita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.350-359.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Tami Spichal, versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift